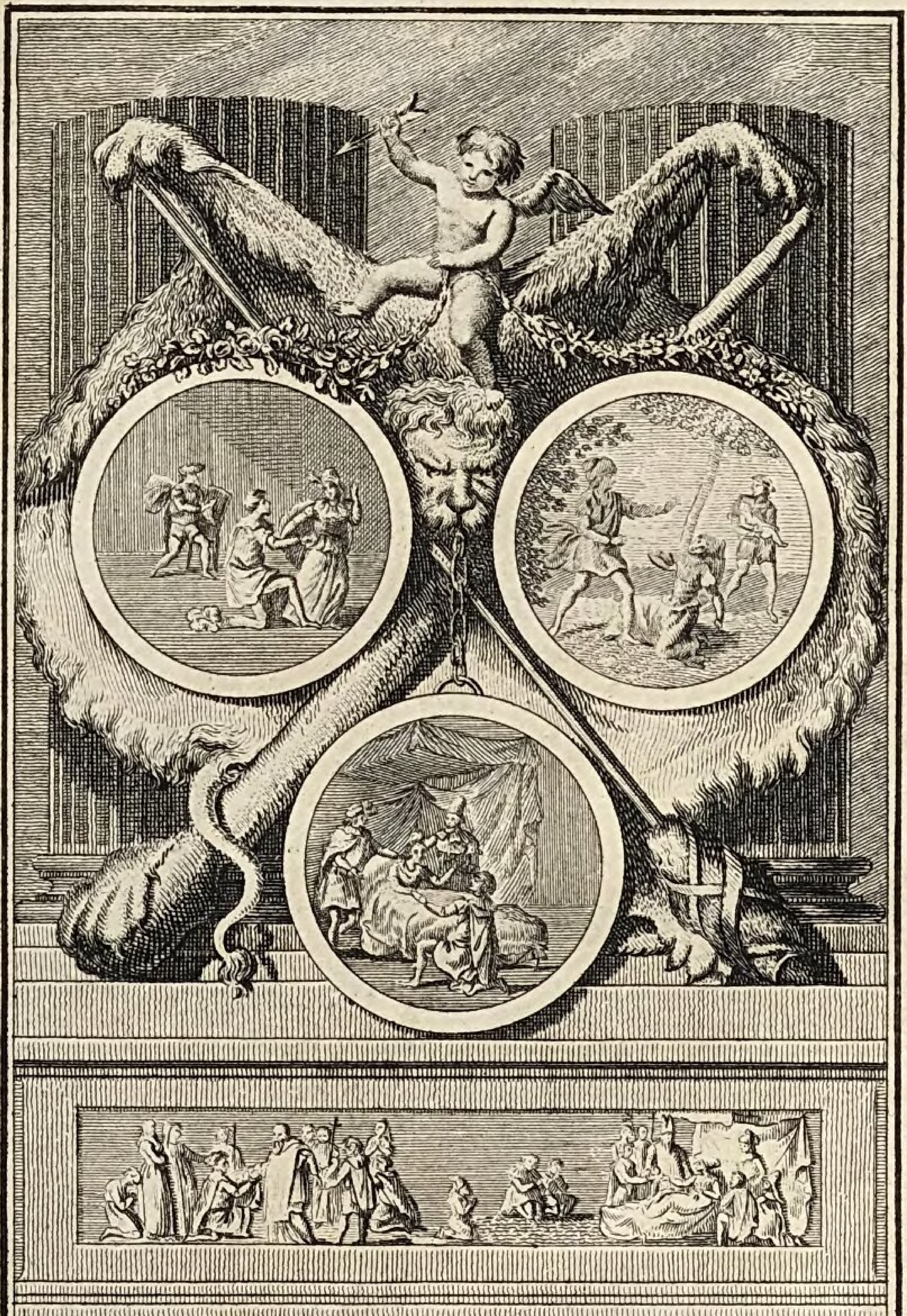
10

1994
C IIIo
16



L. F. inv. J. Frosch sc.

— es schien ihr ein Traum zu seyn.

Primerose

nach
dem Französischen
frey übersezt;

mit 3 Kupfern.

Leipzig und Gera
bey Wilhelm Heinsius
1799.

Coburger
Landes-
Bücherei

P r i m e r o s e.

Ach! wie viel Verstand, wie viel Kraft und Gewalt über sich selbst gehört dazu, um den Reitz des Wunderbaren weniger anziehend zu finden, und um so ganz der Folge dieses Reitzes, der Leichtgläubigkeit zu entgehen! So viele Dinge sind für uns Geheimnisse, so selten geht etwas nach unsern Wünschen und doch haben wir so viele und so lebhafte Leidenschaften, daß unsre dem Verstande untergeordnete Einbil-

dungskraft nur zu oft das Bedürfniß einer übernatürlichen Macht empfindet. Unwissenheit über die Ursachen reitzt und ermüdet die Neugierde, die lieber das Unmögliche annimmt, ehe sie sich alles unerklärt läßt. Das hülflose Unglück öffnet nothwendig der nie ersterbenden Hoffnung das weite Feld von Chimären; unsere Leidenschaften, immer stärker als die Mittel die uns gegeben sind sie zu befriedigen, rufen ohne Aufhören zu ihrem Beystand eine mächtigere Hülfe als die Natur selbst. Vereinigt man mit allem dem Unwissenheit oder Enthusiasmus von einer Seite, und Verstand, Geschicklichkeit, Kühnheit von der andern, so sieht man am Ende Zauberer, Geister, Teufel, Wunder, Feen, Sylphen, Genien und die ganze Kette menschlicher Schwachheiten, vom fliehenden nächtlichen Gespenst an bis zum allmächtigen Gebieter des Donners und der Götter.

O! ihr erhabenen Charlatans unserer Zeiten, wenn es euch jetzt noch möglich ist Betrug, ja selbst Schwärmerey zu erzeugen, wie hätte ein junges, liebendes, unglückliches Mädchen in jenen unaufgeklärten Zeiten nicht an Wunder glauben sollen?

Aber hinweg jetzt mit allen ernsthaften Reflexionen! möchten doch Primerosens Leiden Euch das zärtliche, lebhafte Interesse einflößen, das ich empfinde, indem ich sie Euch erzähle!

Gerard, Herzog von Valence, Oberherr eines großen Theils von Dauphine, hatte in seiner Jugend alle gute Anlagen erhalten. Freymüthig, redlich, großmüthig und gut, aber übrigens sonderbar bis zur Originalität, machte er nie et=

was wie andere Menschen. Er hatte seine ersten Waffenzüge unter den Königen von Frankreich gethan, hatte ihnen beträchtliche Dienste geleistet und nie ihre Belohnungen gesucht. Er trug jederzeit den Preis in den Tournieren davon, und hatte nie aus falschem Stolze seine Nebenbuhler gedemüthigt; er hatte tausend Weibern gefallen und liebte nur Eine; er war mächtig und reich und hatte doch keine Feinde; genug, Gerard verlebte die glücklichsten Tage unter Liebe und Wohlthun ruhend auf seinen Lorbern im schönen Schloß von Valence, geehrt und geliebt von seiner Gattin und angebetet von seinen Unterthanen.

Man sieht wohl, daß Gerard ein Mann von Charakter war, er war es und vielleicht ein wenig zu sehr, ungeachtet dieses Uebermaß, gewöhnlich gut angewendet, seine Glückseligkeit

vermehrte, indem es die Einförmigkeit verbannte. Der gute Gerard war ein wenig eigensinnig, er that das Gute, aber er that es immer auf seine eigne sonderbare Art, und nichts in der Welt hätte ihn davon zurück bringen können. Er legte ein unbeschreibliches Gewicht auf den geringsten seiner Einfälle und konnte sich über ein Hinderniß so betrüben, wie Andere über ein Unglück.

Immer aufmerksam für die Herzogin, gab diese sich mit der größten Sorgfalt seinen Ueberraschungen hin, die er ohne Aufhören ihr zu Gefallen ersann; das war Gerards größtes Vergnügen, sowohl in Rücksicht seiner Aufmerksamkeit, als auch seiner Wohlthätigkeit, irgend eine Sonderbarkeit begleitete immer die liebenswürdige oder die edle Handlung. Da aber Gerard das beste Herz von der Welt hatte, so vergab man

ihm seine Bizarrerien. Man fügte sich darein und einige benutzten sie sogar.

Gerard hatte nur einen einzigen Sohn, dessen Erziehung er selbst besorgte, niemand konnte das auch mit besserm Erfolg thun, als er. Gerarden mangelte nichts, er hatte viel Verstand, eine große Gelehrsamkeit, ausgebreitete Kenntnisse und die reinste Moralität. So wie man ihn kennt, kann man leicht urtheilen, daß er ein wenig Despot war, auch hatte der kleine Gerardet die Gewohnheit, seinem Vater blindlings zu gehorchen, er liebte ihn sehr, aber er fürchtete ihn ein wenig, oder vielmehr, es war nicht Furcht vor seinem Vater, sondern Furcht, ihm zu mißfallen. Der Herzog liebte ihn so sehr, belohnte ihn so oft und strafte so selten, daß Gerardet nicht anders konnte, als die ersten achtzehn Jahr seines Lebens die lebhafteste Anhänglichkeit für

seinen Vater empfinden und sich mit blinder Unterwürfigkeit in die geringsten seiner Launen fügen.

Die Herzogin betete ihren Sohn an; sie trug schon früh Sorge, ihn mit dem Charakter seines Vaters bekannt zu machen; das Kind wurde, durch ihre Hülfe, nicht mehr an seinen Sonderbarkeiten irre; sein Verstand war frühzeitig gebildet: und so gewöhnte es sich ohne Mühe, so wie alles, was den Herzog umgab, an seine originellen Ideen, deren Fortgang einmahl zu seinem Glücke nothwendig war.

Gerardet vereinigte in seinem achtzehnten Jahre alle Vollkommenheiten des Körpers und Geistes, groß, wohl gewachsen, geschickt und stark, eine schöne aber männliche Gestalt, herrliche Augen voll Feuer, ein treffliches Herz, einen richti-

gen, cultivirten Verstand, immer lächelnd, immer liebenswürdig und gut; so war Gerardet: er hatte alle Tugenden seines Vaters, und um ihm in allen zu ähneln, fehlte ihm nichts als dessen Fehler.

Gerard war stolz auf sein Werk; die Herzogin weinte vor Freude, wenn sie an ihren Sohn dachte; der ganze Hof des Herzogs, alle seine Unterthanen bewunderten, liebten Gerardet, und das Glück, überall verkannt, schien am Hofe des Herzogs von Valence für immer seinen Zufluchtsort gefunden zu haben.

Es war damals der Gebrauch, daß die Großen des Reichs ihre Kinder an den Hof schickten, um ihrem Oberlehnsherrn ihre Huldigung zu erneuern, ihren ersten Feldzug zu machen, ihre Sporen zu verdienen und die Ehre zu erhalten, zum Ritter geschlagen zu werden.

Gerard wollte diese Pflicht seinem Sohne nicht anbefehlen, er überließ es seinem Ehrgeitz, der ihn schon dazu bewegen würde, ihn um Erlaubniß zu bitten, sie zu erfüllen. Wirklich irrte er sich nicht. Gedrungen von den Empfindungen seiner Pflicht, und von dem Verlangen in den Tournieren so viel Ehre einzuernten, als ehemahls sein Vater, bat ihn Gerardet um seinen Segen und um den Befehl zur Abreise, nachdem er zuvor seiner Mutter die Thränen getrocknet hatte, die ihr diese nöthige Abwesenheit verursachte. Gerard verbarg seine Freude hinter einem strengen Gesicht. — „Du bist es also müde bey uns zu seyn“, sagte er, „nun wohl, geh, ich widersetze mich dir nicht, aber wisse im Voraus, daß du von mir nichts zu erwarten hast.“ — Wie, mein Vater, Sie wollten, daß Ihr Sohn auf eine Ihnen unwürdige Art in der Welt erschiene? — „Ich sage dir, laß mich in Ruhe,

reise morgen mit Tages Anbruch ab und schweig jetzt davon." Gerardet schlug die Augen nieder, eilte zur Herzogin und erzählte ihr seine Verlegenheit. Kennst du deinen Vater nicht, mein Kind? sagte sie, und küßte ihm lächelnd die Stirn.

Der Abend ging traurig dahin, das Abendessen noch trauriger. Die Herzogin verbarg ihre Thränen vor ihrem Gatten. Gerardet hob schüchtern seine Augen zu seinem Vater, sie wurden feucht, wenn er seine Mutter anblickte. Gerard suchte sein ganzes Wesen mit einem strengen Ansehen zu waffnen, das seine Augen oft Lügen straften: er sprach nur von den Pflichten der Ritter, und von den Mitteln, sich Ehre, Freundschaft und Achtung, selbst von seinen Feinden zu erwerben. Seine Lehren kamen aus dem Herzen und zeugten von seiner Vaterliebe,

und der ganze Abend ging unter Gesprächen über Redlichkeit, Moralität, Vernunft und Empfindungen vorüber.

Den andern Morgen reiste Gerardet mit Tages Anbruch auf einem sehr mittelmäßigen Pferde ab, begleitet von einem einzigen Waffenträger, und fast ohne Geld. Das letzte Lebewohl hatte ihm sein Vater verweigert, und Gerardet ging mit gepreßtem Herzen, troz dem, was ihm die Herzogin gesagt hatte.

Er mußte durch ein kleines angenehmes Wäldchen, eine halbe Sunde von Valence gelegen, was Gerard immer verschönerte, um der Herzogin neue Ueberraschungen zu bereiten, deren Lieblingsspaziergang dieses Wäldchen war. In der Mitte desselben war ein einsamer Pavillon mit einer Meyerey umgeben, welche eine

besondere Liebhaberey von der Herzogin war. Gerardet fand den Kastellan, den Mann seiner Amme, vor der Thür. Er lief unserm jungen Reisenden entgegen, und hielt ihn an. — „Sie reisen also, mein Sohn?" sagte er, „ich bin sehr alt, vielleicht sehen wir uns nie wieder, gewähren Sie mir wenigstens vor Ihrer Entfernung noch die letzte Bitte, einige Augenblicke bey mir zu verweilen, und einige Erfrischungen zu Sich zu nehmen."

Gerardet konnte ihm das nicht abschlagen, er ging hinein. Welche Ueberraschung! Der ganze Hof wimmelte von den schönsten Pferden, von Waffenträgern und Pagen, die seine Liverey trugen. Vor der Thür des Pavillons saßen der Herzog und die Herzogin. Gerardet springt vom Pferde in die Arme seiner Mutter, zu den Füßen seines Vaters, dieser hebt ihn auf, um=

armt ihn. — „Mein Sohn,“ sagte er, „alles dieß ist für Dich bestimmt, meine Zufriedenheit mit Dir läßt mich mehr thun, als Du verlangen kannst. Hier war es, wo ich Dir Lebewohl sagen wollte. Hier, wo ich meinen Segen Dir gebe, ja, mein Freund, Dein Vater segnet Dich, Du warst sein Glück und seine Freude seit Deiner Kindheit, Du wirst sein Stolz seyn in der neuen Laufbahn, die du vor Dir hast, und bey Deiner Rückkehr wirst Du die Ehre und der Trost seines Alters seyn. Komm in meine Arme, mein Sohn, in die Arme Deiner Mutter; sey immer was du bist, gut, großmüthig und rechtschaffen, und rechne auf Deinen Vater, der stolz darauf ist, Dich Sohn nennen zu können.“ Ich überlasse es jedem, sich Gerardets Freude zu denken. Der ganze Morgen verging unter den süßesten gegenseitigen Herzensergießungen, und Gerardet reiste mit einem vollständigen glänzenden Ge-

folge ab, und ausgestattet mit allem, was ihn mit Aufsehen konnte erscheinen lassen, sowohl am Hofe seines Oberlehnsherrn als bey den verschiedenen Tournieren, wohin er sich zu begeben wünschte, so bald er die Ehre des Ritterschlags empfangen hätte.

Ohne daß ich's erst nöthig habe zu sagen, zweifelt man gewiß nicht, daß der sonderbare Gerard, welcher die Nothwendigkeit der Reise seines Sohnes längst voraus sah, alles vorher dazu besorgt hatte, und sein Geschmack für alle Uebrigraschungen ließ ihn diese verstalten, die ich eben erzählte.

Aber verlassen wir auf einen Augenblick diese interessante Familie. Der Herzog und die Herzogin kehrten nach Valence zurück, wo die guten Nachrichten, die sie immer von ihrem

Sohn

Sohn erhalten, sie mit Freude überschütten, wir sehen die Herzogin öfter zu ihrer Meyerey gehen als sonst, um sich hier des letzten Lebewohls ihres Sohns zu erinnern; wir folgen Gerardet an den Hof seines Königs und zu den Tournieren, sehen ihn jeden Preis erringen mit Ehre und Ruhm bedeckt: alles das muß so seyn, und ich habe nicht erst nöthig, es der ganzen Welt zu sagen. Jetzt, während der Abwesenheit unsers liebenswürdigen Gerardets einen Blick auf den Hof des Grafen von Beaucaire, eines alten Kriegskameraden des guten Gerards.

Der Graf von Beaucaire war aus eben so edlem Blute entsprungen, als der Herzog von Valence, er war tapfer gewesen, wie es damals jedermann war, er hatte etwas geleistet, aber so wenig, daß man nicht davon sprach, er war nie der Letzte seiner Waffenbrüder gewesen, aber auch

nicht der Erste, ein ganz gewöhnlicher Mensch, ohne viel Verstand, ohne große Laster, aber auch ohne große Tugenden, er hatte Maitressen gehalten, ohne geliebt zu haben, hatte sich noch jung auf sein altes Schloß von Beaucaire zurückgezogen, hatte sich aus Convenienz verheirathet, ward von seiner Frau geleitet, ohne sie eben sehr zu lieben, und ward es seit ihrem Tode von seiner einzigen Tochter, die seine Unbedeutsamkeit nützte, ihn machen ließ, was sie wollte und ihn ihren unzähligen Capricen unterwarf. So war der Charakter des Grafen, man ließ ihn ohne Aufhören thun, was man ihm versicherte, er wolle es so; ja seine Tochter ging so weit, daß er des Tages wohl zehnmal seinen Willen umändern mußte und der gute arme Mann noch obendrein überzeugt war, er thäte das bloß aus eignem Antriebe.

Man wird hieraus leicht auf Primerosens (des Grafen Tochter) Erziehung schließen können. Von der Natur mit allem ausgestattet, was ein Weib liebenswürdig und reitzend machen kann, verlor sie zu früh ihre Mutter, und ihr Vater verwendete auf sie nicht die gehörige Sorgfalt, die uns ein Frauenzimmer interessant macht. Primerose war leichtsinnig, unbedachtsam, außerordentlich eitel, und launisch über alle Beschreibung. Sie wußte, daß sie reitzend, schön war, und, des Beyfalls aller Männer gewiß, glaubte sie keinen Einzigen ihrer würdig. Ihre große Anzahl Liebhaber zierte ohne Aufhören des Grafen Hof, aber keiner durfte sich schmeicheln, einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht zu haben; sie machte sich über alle lustig, zeichnete keinen aus, lachte ihrer Seufzer und ihrer Aufmerksamkeiten, es gefiel ihr, wenn sie untröstlich waren und sie fand nichts auf der Welt so unter-

haltend, als ihre eignen Bosheiten; man sagte sogar, daß sie zuweilen die Koketterie zu Hülfe nehme, um die Anzahl oder das Feuer ihrer Liebhaber zu vermehren und um sich desto öfterer das Vergnügen zu machen, sie verzweifeln zu sehen.

Und wie alt war diese gefährliche Schönheit? — Achtzehn Jahr. Aber frühzeitig zu dem Geschäft gezwungen, alles bey ihrem Vater zu dirigiren, die ganze Haushaltung zu führen, und die Honneurs bey seinem Hofe zu machen, mit dem feinsten und lebhaftesten Verstande begabt, hatte sie sich sehr geschwind die Kunst erworben, alle Männer zu bezaubern und sie — unglücklich zu machen.

Ich werde Euch nicht ihr Bild entwerfen, meine Leser. Ihr wißt, ohne daß ich es sage, daß sie das schönste Weib ihres Zeitalters ist,

und das Uebrige überlasse ich Eurer Einbildungskraft.

Was ihren Verstand und ihr Herz anbelangt, so fürchte ich, daß Ihr schon, nachdem was ich von ihr gesagt, wider sie eingenommen seyd; laßt Euch indessen von diesem Vorurtheil nicht zu weit leiten. Primerose, von dem Verlangen zu gefallen geleitet, fühlte sehr richtig, daß dazu mehr als äußere Vollkommenheit gehöre, daß man diese mit Talenten und Kenntnissen verbinden müsse und, Dank sey es ihrer Geschicklichkeit, sie hatte es darin zu einem sehr hohen Grade gebracht.

Ihr Herz war im Grunde nicht böse; ihre Launen reichten kaum weiter, als bis zu ihren Anbetern; tausend gute Eigenschaften lagen hinter diesem leichtsinnigen glänzenden Aeußern,

ihre Frauen und ihre Bedienten liebten sie, sie that ihnen wohl, behandelte sie mit Nachsicht und Güte und ließ nie eine Gelegenheit vorbey gehen, die wirksamste Wohlthätigkeit zu üben, oder durch ihren Vater ausüben zu lassen; aber es war ihr zum Bedürfniß geworden, sich zu amüsiren, und sie fand dazu keine bessere Gelegenheit, als ihre Liebhaber an den Abgrund der Verzweiflung zu führen. Zu diesem Bedürfniß ihres Geistes gesellte sich noch eine gewisse Empfindung von Stolz; ihre Schönheit, ihre Geburt, der Reichthum und die Macht ihres Vaters, und die gewöhnlichen Schmeicheleyen — alles überzeugte sie, daß niemand ihrer würdig sey. Das System ihrer Kokettrie war: Liebe einzuflößen, ohne sie je zu erwiedern; sie unterhielt es mit Standhaftigkeit und ihre Eigenliebe machte es sich zur besondern Pflicht, es nie aufzugeben, was auch daraus entstehen möchte.

So wird oft das Herz von dem Verstande hintergangen. Die arme Primerose hatte sich fast selbst der Möglichkeit beraubt, je von ihrem Grundsatz zurück zu kommen, den sie so unbedachtsam angenommen hatte. Ach! wie viele Qualen bereitete sie sich, wenn je die Liebe einen tiefen Eindruck auf sie machte!

Nach diesem Ziele strebten alle Ritter ohne Erfolg, die Primerosens Schönheit an den Hof von Beaucaire zog; jeder zeichnete sich durch das Verlangen und die Mittel zu gefallen, aus; ein immer währender Kreis von Festen und Vergnügungen, deren Gegenstand Primerose war, herrschte daselbst; sie genoß zwar diese Freuden, lachte aber zur Belohnung des Aufmerksamen, dem sie sie verdankte. Tourniere, glänzende Jagden, frohe Zirkel aller Art, Bälle, Concerte wechselten unaufhörlich. Kein Jahr hatte Tage

genug für alle die Vergnügungen, die man Primerosen zu Ehren veranstaltete; und es verging, ohne daß einer ihrer Anbeter auch nur die geringste Gunstbezeigung oder die mindeste Hoffnung erhalten hätte.

So war das Verhältniß am Hofe von Beaucaire, als Gerardet, der damals vier und zwanzig Jahr alt war und sechs Jahr sowohl bey Hofe als unter Aufsuchen von Abenteuern und Theilnahme glänzender Tourniere zugebracht hatte, zu seinen Aeltern nach Valence zurück kehrte. Seine Kräfte hatten zugenommen, ohne ihm seine Liebenswürdigkeit zu benehmen, der Umgang der Welt hatte seine treffliche Erziehung vollendet, und er war, in jeder Rücksicht, der vollkommenste Ritter Europens.

Er hatte bey seinen Abenteuern viel Glück gehabt; ob er aber auch Gebrauch davon machte,

ist eine Sache, die uns seine Ehrerbietung für das andere Geschlecht und seine außerordentliche Bescheidenheit nie errathen ließ. So viel ist jedoch gewiß, daß noch sechs Monathe vor seiner Rückkehr nach Valence sein Herz völlig frey war. Der Graf von Beaucaire ward unterdessen auf Befehl seines Herrn nach Hofe berufen, Primerose begleitete ihn; die Hofluft behagte ihr, sie wußte wohl, daß sie auch ihre Eroberungen bis hieher verbreiten würde. Bey dieser kurzen Reise sah Gerardet Primerosen, er sah und liebte sie, es war seine erste Liebe und, geschmeichelt von den Vortheilen, die diese Verbindung ihm in jeder Rücksicht darbot, hing er mit ganzer Seele an dem Verlangen und der Hoffnung sie zu knüpfen. Aber seinen Pflichten treu, wollte er keinen Schritt thun, selbst den nicht, Primerosen zu gefallen, ehe er nicht des Beyfalls seines Vaters gewiß war. Er reiste ab, um seinen Rath

und seine Einwilligung zu erhalten, indem er sich schmeichelte, alsdann nur vor Primerosen zu erscheinen, um ihr zu gefallen, ihre Gegenliebe zu erringen und so ihre Hand nur ihr selbst zu verdanken.

Er hörte zwar von ihrer Koketterie und ihrer Strenge, aber Liebe und Eigenliebe schmeicheln sich immer. Uebrigens dachte er, daß der Neid alles übertriebe. Sey es nun, daß ein inneres Gefühl seines eignen Werths ihm ein wenig Hoffnung gab, oder, daß die Liebe ihn verblendete; genug, er glaubte durch Primerosen ein Glück zu erhalten, was ihn über die große Anzahl seiner Nebenbuhler erhöbe.

Unter solchen Ideen sah er Primerosen mit ihrem Vater nach Beaucaire zurück reisen und kurze Zeit nachher nahm er selbst seinen Weg nach Valence.

Hier erwarteten ihn väterliche Liebe und Zufriedenheit, seine Aeltern vergossen Freudenthränen, und die Herzogin besonders ward in seinem Anschauen nicht müde. Er war auch wirklich noch schöner geworden, sein Gesicht, das ein männliches Ansehen gewonnen, hatte nichts von seiner Anmuth verloren.

Die Herzogin segnete und bewunderte ihn, und der gute Gerard erschöpfte sich in Ueberraschungen: Feste auf der Meyerey veranstaltet, Geschenke von allen Arten, Sträußer, Glückwünsche von allen Gemeinden des Herzogthums, Ehrenbezeigungen von allen Gattungen, von denen allen sein Sohn nur der Gegenstand war; das waren des Herzogs Beschäftigungen. Seine Erfindungskraft gewährte ihm täglich etwas Neues, und nie glaubte er, daß er genug thue: eine Lorberkrone, die auf ein gegebnes Zeichen

Gerardets Kopf zierte, endigte jedesmal das Fest. Sein Waffenträger, dem er doch nicht so ganz seine Abenteuer verbergen konnte, band eines Tages einige Mirtenzweige hinein, die Herzogin bemerkte es und machte ihren Sohn auf eine neugierige Art darauf aufmerksam. Gerardet erröthete und verbarg sich an dem Busen seiner Mutter, welche nun aufhörte, in ihn zu dringen.

Gerardet verlor sein entworfnes Project nicht aus den Augen, er entdeckte seinen Aeltern die Liebe, die ihm Primerose eingeflößt hatte, den Gedanken einer Verbindung mit dem Hause Beaucaire, und den Entschluß, sie darüber zu Rathe zu ziehen, ehe er sich gegen irgend jemand selbst Primerosen darüber erklärte. — „Vortreffliches Kind!" rief die Herzogin aus. — „Was Teufel!" sagte der Herzog, „das ist ein herrlicher

Gedanke: Der Graf Beaucaire war mein Waffenbruder und mein Freund; es ist ein guter alter Knabe, ein wenig schwach zwar. — Ich will „— hier hielt er auf einmal inne, er bereuete es, daß er sich von den ersten freudigen Regungen zu weit hatte treiben lassen und so den Grund zu einer seiner ewigen Ueberraschungen selbst zerstörte: — „Mein Sohn," fing er endlich wieder an, „wir wollen sehen, ich kann freylich nicht läugnen, daß die Sache vortheilhaft für Dich wäre, allein Du bist jetzt noch zum Heirathen zu jung: sprich nicht weiter darüber, sondern erwarte meine Befehle."

Der erstaunte Gerardet fing an unruhig zu werden, ein Lächeln der Herzogin beruhigte ihn ein wenig, und er wartete nun auf einen günstigern Augenblick, sich der vollständigen Einwilligung seines Vaters zu versichern.

Gerard verließ sie beyde sehr schnell. Sein Plan, den man ohne Zweifel schon errathen hat, war der: an den Grafen von Beaucaire zu schreiben, einen Expressen heimlich abzuschicken und so seinem Sohne eine der glücklichsten Ueberraschungen zu bereiten.

Der Herzog schrieb an den Grafen auf's dringendste, aber nur in seinem Namen, ohne von der Liebe seines Sohnes zu sprechen. Diese ist ein Gegenstand, um den sich gewöhnlich die Aeltern wenig bekümmern, so bald das Alter der Empfindung vorüber ist; man vergißt so leicht, daß man sonst selbst einen so großen Werth darauf setzte. Gerard zweifelte keinesweges an einem guten Erfolg; denn wenn die Erbin von Beaucaire eine schickliche Partie für den Erben von Valence war, so war dieser für sie gewiß die größte, die sie verlangen konnte.

Mit Ungeduld zählte Gerard jede Minute bis zur Rückkehr seines Couriers; in seinem Kopfe war schon jeder kleine Umstand zur Ueberraschung für seinen Sohn geordnet. — Ich werde, sagte er zu sich selbst, den Brief des Grafen in einem Strauß verstecken, den er durch seine Mutter erhalten soll, auf diese Art will ich mein Hochzeitgeschenk anbringen. — Welche Freude, welch Erstaunen! — ich sehe ihn, wie er sich in meine Arme wirft, wie mein Weib vor Freude weint, mich liebkost. — So wiegte er sich in süße Träume, als die Rückkehr seines Couriers sein ganzes Gebäude von Glückseligkeit über den Haufen warf und so die schönen Pläne zerstörte, die ihn schon im Voraus entzückten.

Hier die Antwort des Grafen:

„Ich bin aufs lebhafteste von der mir zu„gedachten Ehre gerührt, mein alter Freund.

„Dein Sohn ist liebenswürdig, ich weiß es, und „niemand schickt sich besser für meine Tochter, „als er: aber verzeih meiner Vaterliebe; Pri= „merosens Schicksal hängt nicht mehr von mir, „sondern von ihr selbst ab. Ich habe ihr ge= „schworen, ihr ihre Wahl selbst zu überlassen, sie „zu billigen, welche es auch sey, und um sie von „allem Zwang frey zu sprechen, bin ich so weit „gegangen, daß ich ihr versprochen habe, ihr „nicht einmal einen Gemahl vorzuschlagen, ja, „ihr sogar nicht merken zu lassen, wem ich „wünschte, daß sie den Vorzug gebe. Du wirst „meine Schwäche tadeln, mein Freund, aber wie „kann ich einem Mädchen, wie meine Tochter ist, „etwas abschlagen?

„Dein Sohn mag inzwischen kommen, um „ihr Herz zu erobern, er wird sie in zahlreicher „Gesellschaft finden: gelingt es ihm, so sag' ich

„Dir aufrichtig, daß dieß das größte Glück meines „Lebens seyn wird, ich will ihm dazu aus allen „Kräften behülflich seyn, und um Dir davon ei„nen Beweis zu geben, so fange ich damit an, daß „ich Deinen Brief und Deine Bothschaft gänzlich „gegen meine Tochter verberge, das allein wäre „hinlänglich, um den Schritt zu errathen, den „Du um ihretwillen gethan hast, sie würde Ge„rardet eines linken Benehmens beschuldigen und „daraus ein Vorurtheil wider ihn fassen, von „dem sie nichts auf der Welt zurück brächte.

Das Uebrige des Briefs enthielt weiter nichts, als einige Entschuldigungen und Versicherungen der alten Freundschaft, durch die ehemals die beyden Väter vereint gewesen waren.

Gerards Mißvergnügen und üble Laune kannte keine Grenzen, vergebens suchte er irgend

ein Mittel, jene Ueberraschungsscene auf eine Art auszuführen, er hatte dieß Vergnügen auf die grausamste Weise verloren. Halb von Zorn, halb von Scham erfüllt, erzählte er der Herzogin seine traurige Geschichte.

Diese tröstete und beruhigte ihn, es gelang ihr endlich, mit aller der Kunst, die ihr eine lange Gewohnheit gegeben hatte, seine Empfindungen in etwas zu mäßigen: sie schmeichelte seinem väterlichen Stolz, stellte ihren Sohn so liebenswürdig dar, der seines Siegs über seine Nebenbuhler gewiß wäre und erhielt so Verzeihung für Primerosen und den Grafen von Beaucaire. Gerarden kostete diese Nachgiebigkeit unendlichen Kampf, er hatte sich eine so große Freude versprochen und der Brief des Grafen hatte sie ihm auf eine so grausame Art vernichtet, daß er mehr als einmal in Versuchung gerieth, seinem Sohn

den Befehl zu geben, nie wieder an Primerosen zu denken. Aber die Gründe der Herzogin und die Vorliebe für Gerardet trugen endlich den Sieg davon, Gerardet ward gerufen, man gab ihm Nachricht von dem, was vorgefallen war und urtheilte ihm die Erlaubniß, sich am Hofe des Grafen von Beaucaire vorstellen zu lassen.

Gerard bekam indessen doch einen Rückfall. — Deine Primerose, sagte er, scheint mir ein unbesonnenes, hochmüthiges Ding und ihr Vater ein Schwachkopf zu seyn; ich sollte dir wahrlich verbieten, mir je von der Sache wieder zu reden. Denke, wie mir's geht. — Hier erzählte er ihm ausführlich, was unsre Leser schon wissen. — O, mein Vater! rief Gerardet aus, wie gütig sind Sie! worüber klagen Sie? glauben Sie vielleicht, daß mein Herz nicht eben so lebhaft Ihre Güte fühlt, als wenn der schönste Erfolg Ihre Bemü-

hungen gekrönt hätte? Nein, mein Vater, nie, nie werde ich diesen Zug Ihrer Güte vergessen; ich erstaune darüber, ach! fühlten Sie es, wie ich davon durchdrungen bin! — Die Herzogin stimmte in den nehmlichen Ton ein, und Gerard entzückt, sein verloren geglaubtes Glück auf irgend eine Art wiedergefunden zu haben, und erheitert durch die Danksagungen seines Sohnes, beruhigte sich völlig, traf die Veranstaltungen, die man wünschte und eilte um einige Ueberraschungen zu Gerardets Abreise zu veranstalten.

Dieser ging wirklich nach Beaucaire ab, mit Geschenken überhäuft und mit einem so glänzenden Staat, daß er seine Nebenbuhler in äußern Dingen so sehr übertraf, als er sie schon an persönlichem Verdienste überwog.

Gerardet war indessen nicht ohne Unruhe über den Erfolg seiner Reise: alles, was er von Pri=

merosens Charakter wußte, der Brief des Grafen, der Ruf von Launen, Strenge und Leichtsinn seiner Geliebten, der sich immer mehr und mehr bestätigte, je näher er Beaucaire kam, ließen ihn für seine Wünsche alles fürchten; und er verlor sich oft in die ängstlichsten Zweifel an dem glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen. Er war nicht verliebt genug, um gegen Primerosens Fehler ganz blind zu seyn, und verlangte von seiner künftigen Gattin mehr als Schönheit; seine Vernunft, die jetzt noch eine vollkommene Gewalt über ihn hatte, begründete in ihm den Entschluß: sich bey seiner Ankunft in Beaucaire noch nicht zu erklären; er wollte sich erst Zeit nehmen, Primerosens Geist und Herz kennen zu lernen, und war fest entschlossen, die Verführung seiner Sinne zu fliehen, die Schlachtopfer dieser Schönheit nicht zu vermehren und nach Valence zurück zu kehren, ohne

einmal den Beweggrund seiner Reise merken zu lassen, wenn er nicht bey Primerosen Achtung und Liebe vereinigen könnte.

Um noch sicherer zu gehen, beschloß er anfänglich nur in geheim sich zu Beaucaire aufzuhalten, und ließ in dieser Absicht sein ganzes Gefolge im nächsten Dorfe, und ging in der einfachsten Kleidung zur Stadt, von seinem einzigen vertrauten Waffenträger begleitet. Dieser Mann, der, über viele seines Standes erhaben, unter der Aufsicht des Herzogs, seines Sohnes Erziehung vorstand und ihn während der sechsjährigen Abwesenheit von Valence keinen Augenblick verlassen hatte, war auch Gerards Freund; sein Alter, seine Erfahrungen und seine Tugend berechtigten ihn zu dieser Stelle.

Sie kamen nach Beaucaire. Ein herrliches Fest, welches einer von Primerosens Liebhabern

für den andern Tag veranstaltet hatte, zog eine solche Menge Menschen hin, daß in keinem Gasthof der Stadt unterzukommen war: sie suchten also eine Wohnung in den Vorstädten, wo sie von einer guten Witwe in einem kleinen Zimmer aufgenommen wurden, das nur durch einige schlecht gefügte Breter von einem elenden Stübchen getrennt war. Gerardet hörte hier weinen und seufzen, er blickte durch eine Oeffnung des Verschlags und sah, beym schwachen Schimmer einer Lampe, einen kranken Greis auf ein elendes Lager von Stroh ausgestreckt. Eine Frau von ungefähr vierzig Jahren, mager und kaum bekleidet, und fünf halb nakte Kinder umgaben ihn, das Stillschweigen dieser unglücklichen Gruppe ward nur durch Schluchzen unterbrochen. Endlich hörte Gerardet den Greis zur Frau sagen, die neben ihm saß: — „Laß mich sterben, meine Tochter; erhalte Deine Kräfte und Deine

Hülfe Deinen Kindern, die sie nöthiger brauchen, als ich. Ich sehe, der Himmel hat mich zum Leiden verurtheilt, ich ehre sein strenges Gesetz, ohne zu murren; aber laß mich. — Alles verläßt uns, Du allein erschöpfst alle Deine Kräfte für mich, Du entziehst sogar das Brot Deinen Kindern, da Deine Arbeit nicht hinlänglich für unser aller Unterhalt ist; das ist zu viel, mein Kind, möge Gott Dir lohnen! Was mich anbelangt, so sehe ich wohl, daß mir's nicht erlaubt ist, noch die geringste Hoffnung zu nähren. — Gerardet konnte nun seinen Gefühlen nicht länger widerstehen, er wollte eben den armen Unglücklichen zu Hülfe eilen, als er die Frau erwiedern hörte: —

„Warum sollten wir verzweifeln, mein Vater? meine Tochter ist nach dem Schlosse gegangen, Du weißt, daß dort der Arme nicht umsonst

das Mitleid der großmüthigen Seelen erfleht; wir wollen wenigstens ihre Rückkehr erwarten, ich weiß, sie bringt uns Trost. — Diese letzten Worte erregten Gerardets Aufmerksamkeit; er beschloß nun, den Erfolg abzuwarten.

Gegen Mitternacht kam das Mädchen zurück. — Ich habe ihn gesehen, unsern Schutzengel, rief es aus, morgen, mit Tages Anbruch will sie Euch und meine Mutter sehen. — Schlaft, schlaft ruhig, lieber Vater; morgen enden Eure Leiden!

Dieser Strahl von Hoffnung beruhigte die traurige Familie ein wenig, und der Schlaf, den Ermüdung und Leiden gebieterisch herbey riefen, unterbrach auf einige Augenblicke ihre Qualen.

Gerardet und sein Waffenträger waren zu sehr durch die Ankündigung des Mädchens be-

schäftigt, als daß sie hätten schlafen können, sie erwarteten mit Ungeduld den einbrechenden Morgen. Es dämmerte und die ganze Stadt erscholl schon vom Geräusch der Anstalten zum Feste, das um neun Uhr des Morgens beginnen sollte, als die Thüre der benachbarten Stube sich öffnete, und Gerardet zwey einfach gekleidete Frauen eintreten sah, deren eine das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt trug, den sie indessen sogleich zurück schlug. Wer mahlt Gerardets Erstaunen, da er in dieser jungen Person seine theure Primerose erkannte! Sie war es wirklich, die in Gesellschaft ihrer ehrwürdigen Amme und Erzieherin die Unglücklichen trösten und ihnen beystehen wollte. Welch entzückendes Schauspiel für Gerardet! Ihm ging nicht die geringste ihrer Bewegungen verloren, selbst keiner ihrer Gedanken. Er sah ihre zärtliche, rührende Sorgfalt, sah mit welcher Großmüth und Delikatesse sie ihre Gaben

und Tröstungen vertheilte; wie hätte sein Herz ihrer Tugend, mit so vielen Reitzen verbunden, widerstehen können? — Seine Liebe gehörte ihr nun auf ewig. Die Tugend gebiert auch Leidenschaften; Gerardets Leidenschaft wuchs in diesem Augenblick zu einer außerordentlichen Heftigkeit, und er überließ sich ihr um so mehr, da sie seine Vernunft selbst billigte und erhöhte.

Primerose wollte die Hülfe dieser unglücklichen Familie niemand anderm, als sich selbst überlassen, sie ließ also durch die gute Witwe, in deren Hause die ganze Scene vorfiel, die ersten Nahrungsmittel holen, die sie ihnen mit der gehörigen Eintheilung selbst reichen wollte, damit der häufige Genuß ihnen nicht schade; sie ließ durch eben dieselbe Kleidung und das nöthige Geräthe herbey schaffen und den Arzt kommen, machte der Wittwe einen gewissen Gehalt für die ganze Fa-

milie aus, bis sie mit ihrem Vater gesprochen und die nöthigen Maßregeln getroffen haben würde, die Unglücklichen ihrem Elende ganz zu entziehen, und vergaß sich so in ihren Anstalten, daß es eilf Uhr des Morgens war, ehe sie sich erinnerte, daß den nehmlichen Tag um neun Uhr das Fest beginnen sollte, welches einer ihrer Anbeter ihr gab. Sie verließ die dankbare Familie nicht eher, als bis ihr nichts mehr zu thun übrig blieb, und ging von ihren Segenswünschen und Gerardets heißer Liebe begleitet.

Sie kam nun zum Palaste: mit Ungeduld hatte man sie hier schon lange erwartet; ihr Liebhaber, der Veranstalter des Festes, war in Verzweiflung; seine ganzen Vorbereitungen gingen durch diese Verspätigung verloren. Primerose hingegen war vor Entzücken außer sich. Welch süßes Vergnügen, einen Liebhaber zu peinigen!

Man drang umsonst in sie, bald zu erscheinen, die Toilette war noch zu machen, und Primerose, die ihrer eigentlich nicht bedurfte, entzog sich doch nicht dieser Pflicht, die jedem hübschen Mädchen obliegt.

Um zwey Uhr endlich hatte sie die Gnade zu erscheinen; das Frühstück, das nun schon fünf Stunden auf sie wartete, war abscheulich. Das Mittagsessen war nicht fertig: man wollte die verlornen fünf Stunden wieder einbringen, indem man alle Gegenstände des Festes auf einander drängte und häufte, so ward alles erstürmt, unter einander gemengt, verwirrt; genug, alles ging schief. Primerose wollte sich über den Zorn und die Verzweiflung ihres Liebhabers todt lachen. Sie fand das alles entzückend, und ihr machte diese unglückliche Fete tausendmal mehr Vergnügen, als wenn sie den erwünschten Erfolg gehabt hätte, den sich der Geber versprach.

Abends beym Ball, der sehr glänzend war, wollte Primerose nicht erscheinen, und sagte, laut genug, um von ihrem unglücklichen Liebhaber gehört zu werden, — daß sie in der That zu ermüdet von allen Vergnügungen des Tages sey, um tanzen zu können. — Dieser letzte Zug vollendete den Kummer des Unglücklichen; er vergaß sich in seinem Zorn und wagte, Primerosen sehr lebhafte Vorwürfe darüber zu machen. — Aber, erwiederte sie, worüber sind Sie nun eigentlich unzufrieden? bat ich Sie um Ihre Liebe oder um dieses Fest? Mit welchem Recht verlangen Sie also mein Herz oder meine Erkenntlichkeit? ich gebe weder jenes, noch wünsche ich jemals mich zu dieser gegen irgend Jemand zu verpflichten: kehren Sie wieder zur Vernunft zurück und glauben Sie ja nicht, daß Sie mich je um die meinige bringen können. — Der arme Mensch zog sich verlegen zurück, verließ den Ball, und nachdem er das Fest be-

zahlt hätte, Beaucaire selbst, indem er schwor, nie dahin zurück zu kehren und Primerosen und die Liebe verwünschte.

Seine Abreise ließ einem Dutzend Ritter freyes Feld, die so viel Laune dennoch nicht im Stande war, zu entfernen, aber Primerosen behandelte sie mit solcher Geringschätzigkeit, sogar mit solcher Härte, sie belustigte sich so grausam auf ihre Unkosten, daß Gerardet, als heimlicher Zeuge von allem, was zu Beaucaire vorging, nicht umhin konnte, sie zu beklagen.

Welch sonderbares Weib! rief er aus, welche unbegreifliche Mischung von Güte und Unmenschlichkeit! er suchte den Grund dieses auffallenden Contrastes zu errathen, und fand ihn bald, da er sich alle Mühe gab, Primerosen ganz zu erforschen. Er sah, daß jene geradezu aus dem Her-

zen seiner Geliebten kam, während diese bloß eine falsche Richtung ihres Verstandes war, glaubte, die Liebe allein könnte sie davon zurück bringen, wenn es ihm gelänge, sie ihr einzuflößen, und mehr als je von ihr bezaubert, beschloß er deßhalb eine unschuldige List anzuwenden, und erschien am Hofe des Grafen, ohne seine Absichten merken zu lassen.

Primerose, von jedem und immer geschmeichelt, von sich selbst eingenommen, ermüdet sogar von den vielen Huldigungen, war jedem Gefühl von Liebe durch Eigenliebe entgangen. Gerardet beschloß also, gleichgültig zu scheinen, und so Primerosen durch ihre eignen Bemühungen, seine Gleichgültigkeit zu zerstören und zu bestrafen, zu fangen.

Ihre Liebhaber ennuyrten sie unaufhörlich durch ihre Seufzer und ihre abgeschmackten Unterhal-

terhaltungen. Gerardet, der wohl wußte, daß, um zu mißfallen, es kein besseres Mittel gebe, als andern lange Weile zu machen, beschloß also, die Maske der Gleichgültigkeit zu nützen und zeigte sich gegen Primerosen immer von der heitersten, lebhaftesten, liebenswürdigsten und mannigfaltigsten Seite.

Ob das der Weg zu Primerosens Herzen war? ist eine Frage, die ich dem Richterspruch aller Weiber unterwerfe; und alle, ich bin es fest überzeugt, werden darin übereinkommen, daß sich Gerardet nicht irrte. Auch that seine List die beste und geschwindeste Wirkung. Er erschien zu Beaucaire mit allem Glanze, war liebenswürdig, reitzend sogar; sein Herz schien frey, sein Geist heiter: er amüsirte Primerosen, sie konnte ihn bald nicht mehr entbehren. Ein liebenswürdiger, empfindungsvoller junger Mann, der immer bey ihr

ist und sie doch nicht anbetet — das ist eine solche neue Erscheinung, die sie natürlicher Weise interessiren mußte. Aber bald fand sie sich durch seine Unempfindlichkeit beleidigt, und bot alles auf, sie zu zerstören: und so ward sie ihr eignes Opfer; ihr Herz zum ersten Mal der Liebe empfänglich.

Gerardet hatte hier eine schwere Rolle; er mußte die betrügen, die er grenzenlos liebte; durfte es nicht einmal wagen, ihr seine Gefühle zu schildern, mußte seine heiße Leidenschaft zügeln und unaufhörlich auf seiner Huth seyn: gewiß, man mußte lieben, wie er, um sich nicht zu verrathen. Indessen gelangte er dadurch doch zu seinem Zweck, und hatte, noch ehe er sich erklärte, die Gewißheit, daß er nicht allein liebte, sondern daß Primerose seine Liebe erwiedere. Nun erst ließ er gegen Primerosen einige Worte fallen, die etwas mehr als Achtung bezeichneten. Primerose

war entzückt, sie legte sie geschwind nach ihren Wünschen aus, und war stolz darauf, den überwunden zu haben, den man zu Beaucaire nur den liebenswürdigen Unempfindlichen nannte. Ihr Stolz ward durch die Liebe unterstützt, Gerardet durfte sie jetzt um die Erlaubniß bitten, bey ihrem Vater um sie anzuhalten, Primerose gab ihre Einwilligung, der Graf war außer sich vor Freude und wünschte sich zu seinem Schwiegersohne Glück.

Gerardet handelte indessen noch immer mit der größten Vorsicht, er hütete sich wohl, ihr seine ganze Liebe blicken zu lassen. Das unaufhörliche Studium von Primerosens Herzen belehrte ihn, daß der Abscheu vor einer unverzeihlichen Unempfindlichkeit noch einen großen Antheil an ihren liebevollen Empfindungen hatte; er zitterte vor einem Rückfall ihrer Launen, die sein jetziges Glück untergraben könnten.

Er nahm sich vor, Primerosen einstens zu entdecken, wie innig er sie geliebt habe, aber ich weiß nicht, welche geheime Ahndung immer sein Geständniß zurück hielt. Primerose war noch nicht ganz von ihrem Eigensinn geheilt; sie verläugnete ihn selbst bey dem nicht, der wohl fühlte, daß ein solches Geständniß ihn zu Grunde richten würde, und so wollte er lieber damit warten, bis Primerose im Stande war, ihn ohne Gefahr für ihn anzuhören, er verwahrte also das peinliche Geheimniß in seinem Busen, so süß ihm auch dessen Entdeckung gewesen wäre.

Der Graf von Beaucaire und Gerardet hatten dem alten Gerard geschrieben, Gerardet selbst hatte ihm seinen geliebten Waffenträger geschickt, den wir schon kennen und der mit Primerosens rechtschaffener Amme eine innige Freundschaft geknüpft hatte. Durch dessen Vermittelung wußte

Gerardet tausend interessante Umstände von seiner Geliebten, eben dadurch hatte er oft Gelegenheit gehabt, ihr zu gefallen, und so wußte er größten Theils durch ihn, welchen Erfolg seine List auf Primerosens Herz hatte, er war es, der Gerardets Muth erhalten hatte, die qualvolle Rolle zu Ende zu spielen.

Der Waffenträger gab gleich nach seiner Ankunft in Valence dem Herzog und der Herzogin Rechenschaft von allem, was in Beaucaire vorgefallen war, sowohl von Gerardets Betragen, als auch von dem Eindruck, den er auf Primerosens Herz gemacht habe, und fügte die Bitte hinzu, ihm ihre Einwilligung zu schicken, um den glücklichsten Augenblick seines Lebens zu beschleunigen.

Hierbey unterließ er nun freylich nicht, zu Folge der geheimen Vorschrift seines Herren, Primerosen

im Glanze aller ihrer Tugenden darzustellen; die rührende Scene mit dem Greise, von der er selbst Zeuge gewesen war; vergaß keinen Umstand, den ihm seine Freundin, die Amme, mitgetheilt hatte und beglückte durch diese Erzählung den Herzog und die Herzogin unendlich. Gerard bedurfte diese Gewißheit einer guten Wahl seines Sohnes, ihm lag noch der üble Erfolg seiner ersten Bemühungen in der Sache auf dem Herzen; und er war, wie man weiß, noch ein wenig empfindlich darüber.

Er versprach sich jetzt eine vollständige Entschädigung; der Gedanke hier so manche schöne Gelegenheit zu Ueberraschungen und Aufmerksamkeitsbezeigungen zu haben, entzückte ihn schon. Dieß, und das Glück seines Sohnes, welches seinem Hause so großen Vortheil brachte, die Aussicht einer neuen Fortpflanzung des edlen Hauses von

Valence, alles vereinigte sich, um Gerard zum glücklichsten aller Menschen und Väter zu machen. Jetzt fürchtete er nichts mehr für seine schmeichelhaften Hoffnungen, alles war veranstaltet, eingeleitet, gewiß, und so überließ er sich denn ohne Unruhe dem Spiele seiner Einbildungskraft.

Mit seiner Antwort war er bald fertig: er ließ den Waffenträger so geschwind als möglich damit abreisen, belud ihn mit Geschenken für Primerosen und meldete dem Grafen und seinem Sohne, daß, wenn er nicht gefürchtet hätte, durch eine Reise, die doch einigen Aufenthalt verursacht haben würde, das Glück der beyden Liebenden zu verzögern, so würden er und die Herzogin ihrer glücklichen Verbindung beygewohnt haben; allein in ihrem Alter, und bey dem Wunsche zum würdigen Empfang ihrer Schwiegertochter, alles mögliche vorzubereiten, wollten sie lieber alle ihre

Rechte dem Grafen abtreten, sie baten um die Vollziehung der Hochzeit, so bald der Waffenträger zurück seyn würde, und daß dann Gerardet seine schöne Gemahlin unverzüglich nach Valence führen möchte, wo sie als Gebieterin des ganzen Herzogthums aufgenommen werden würde.

Da man dem Herzog in allen Arrangements bey dieser Gelegenheit freyen Willen gelassen hatte (ein Genuß, den Gerardet seinem Vater sehr gern gewährte); so verabredete er mit dem Waffenträger sowohl den Tag ihrer Verbindung, als den der Abreise der beyden Neuvermählten, berechnete dann jeden Tag ihres weitern Aufenthaltes in Beaucaire, den ihrer Abreise und ihres Verweilens in Valence bis zu dem ihrer Ankunft, und dachte und träumte nach Entfernung des Waffenträgers nichts anderes, als wie er sich in angenehmen Empfindungen selbst übertreffen

wollte, um diese Reise zu einem Gegenstand des unaufhörlichen Erstaunens seiner künftigen Schwiegertochter und zum Vergnügen seines Sohnes zu machen. Nun ward alles aufs geschwindeste veranstaltet, Befehle gegeben, Rollen vertheilt, und jeder Schritt ihres Weges vom Herzoge vorgeschrieben. Ich überlasse es jedem selbst, sich zu denken, was Gerard alles bey solchen Umständen und bey seinem schon bekannten Charakter that und veranstaltete.

Der Waffenträger entledigte sich bey seiner Rückkunft in Beaucaire seiner Aufträge. Gerardet und sein Schwiegervater waren außer sich vor Freude. Primerose theilte ihr Entzücken, sie erstaunte noch über sich selbst, daß sie in kurzer Zeit so weit gegangen war, sie, die die Liebe verachtete, und sich so lange Zeit mit dem süßen Gedanken geschmeichelt hatte, sie flöße Liebe ein, ohne

sie je zu empfinden. Je näher sich Gerardet seinem Glücke sah, je peinlicher ward ihm sein Geheimniß, er ging fast, durch seine Delikatesse verleitet, so weit, sich Vorwürfe zu machen, oder er fand vielmehr bey dem Wunsche dem geliebten Gegenstande nichts mehr zu verbergen, und bey dem unerträglichen Zwange, in dem er bisher gelebt hatte, tausend Beweggründe, warum er es Primerosen nicht mehr verbergen durfte, in welchem Grade er sie liebe. Mit jedem Tage ward Gerard zärtlicher, er verbarg nun nicht länger seine so gewaltsam zurückgehaltene Leidenschaft, es war nicht mehr der mühsam überwundene Unempfindliche, man sah in ihm nur den leidenschaftlich Liebenden, der schon lange für Primerosen glühte; diese erstaunte über die schnelle Veränderung. Gerardet war nicht mehr Herr über sich selbst, er glaubte sich seines Glücks gewiß und überließ sich gänzlich der Gewalt seiner Liebe. Noch den Abend

vor seiner Verbindung entschlüpfte ihm, zu Primerosens Füßen, sein Geheimniß. — Liebenswürdiges Mädchen! rief er aus, wie war es möglich, daß Du mich einen Augenblick nur unempfindlich gegen Deine Reitze glauben konntest? ach! ich betete Dich seit dem Augenblick an, als ich Dich zum ersten Male sah, Verzeihung, wenn ich Dich hinterging! es war ja das einzige Mittel, Dein Herz zu gewinnen. — „Wie? erwiederte Primerose, Sie liebten mich und konnten mich betrügen? Ach! Gerardet, kann man den hintergehen, den man liebt? Ihr Herz hatte also schon im Voraus die Mittel zu meiner Verführung überlegt? Nein, lassen Sie mir den Glauben an Ihre Unempfindlichkeit, ich will Ihnen lieber eine zu langsam gekeimte Liebe vorzuwerfen haben, als diese strafbare Falschheit, als diese kalte Ueberlegung, die sich so wenig mit einer wahren und mächtigen Leidenschaft verträgt. — Gerardet! ich

zweifle, daß Sie mich wirklich lieben." — Primerose getraute sich selbst nicht, zu untersuchen, was sie eigentlich bey Gerardets Geständniß am meisten bekümmerte. Nur kurze Zeit erst war sie zur Vernunft zurück gekehrt, ihr Eigensinn war zur Gewohnheit geworden, und ihre, bis dahin glückliche, Liebe hatte noch zu wenig Eindruck auf ihr Herz gemacht, als daß ihr nicht der Gedanke: Gerardets Lockungen nachgegeben zu haben, die bitterste Kränkung verursacht hätte. Ihre Eigenliebe kam nun noch mit in's Spiel: sie war durch seinen Sieg gedemüthigt, und aufs empfindlichste durch diejenige Meinung von ihrem Charakter beleidigt, die Gerardet davon hegen mußte, wenn er sich zu dieser Verstellung genöthigt glaubte. Umsonst sprach die Liebe für Gerardet: ihre erste und herrschende Empfindung war Laune und Verdruß. Primerose war lebhaft, und nie gewohnt gewesen, sich den geringsten Zwang anzulegen;

und so entstand aus ihrem Verdruß der Zorn und unglücklicher Weise überließ sich Primerose gänzlich dieser ersten Aufwallung. Noch unglücklicher mußte es sich treffen, daß der Graf Beaucaire, der nun weiter keine Gefahr mehr sah, wenn er ihr auch sagte, wie selbst Gerard diese Verbindung wünschte, auf den Einfall kam, ihr dessen ersten Brief zu zeigen, man wird sich erinnern, daß hier von Liebe keine Rede war. Primerose erröthete vor Verdruß, jetzt sah sie sich auf einmal als das Opfer eines Familienarrangements, hingegeben aus bloßer Convenienz — Ihren bis dahin genährten Ideen nach, war das eine Ungerechtigkeit, die man an ihrer Schönheit beging, ein Mangel an Delikatesse, eine tiefe Beleidigung der Liebe selbst, so war es wohl möglich, daß sie, ohnehin ein wenig romantisch, und nun vom Verdruß irre geleitet, einen Augenblick an Gerardets Liebe zweifeln konnte, sie sah sein Benehmen als

eine Wirkung von seines Vaters Ehrgeitz an, oder ihre Laune gab ihr das wenigstens zum Vorwand.

Gerardet bemerkte mit Entsetzen den Eindruck, den seine unwillkührliche Offenheit und des Grafen Unüberlegtheit auf Primerosen machte, er wollte ihr Gegenvorstellungen machen, aber sie hörte ihn kaum an; Primerose war tief beleidigt. Die Eigenliebe ist bey allen Menschen, aber besonders beym schönen Geschlecht ein Tyrann, der unwiderstehlich ist. Primerose verließ Gerardet unter einem Vorwand und eilte in den entferntesten Winkel ihres Palasts, um sich einzuschließen. Hier entfielen ihr einige Thränen des Mißmuths; Gerardets Unrecht ward in ihren Augen vergrößert, und, viel zu erbittert, als daß sie jetzt den Eingebungen ihres Herzens folgen konnte, stellten sich ihrem Geiste die übertriebensten und seltsamsten Entschlüsse dar.

Ich weiß es nicht, aber mich dünkt, daß der Eigensinn ein für Liebende unvermeidliches Uebel ist. Je höher ihre Empfindungen gespannt sind, desto eher werden ihre Kräfte von der Leidenschaft verzehrt, und desto weniger Gewalt gewinnen sie über sich, um das qualvolle Gefühl ihrer Launen zu überwinden. Daher ihre Zaubereyen und in der Folge die süße Versöhnung.

Der Eigensinn ist eine Krankheit des Herzens, die sich nur durch verschiedene Anfälle zeigt; so ein Anfall hat nun seinen Anfang, seine Stärke, und sein Ende; man ist davon so überzeugt, daß man immer gern die Stärke eines solchen Paroxismus nützt, um seine Rache auszuüben, denn man weiß wohl, daß man das nicht mehr wollen würde, wenn man sein Ende erwartete.

Die unglückliche Primerose eilte dann also auch, da ihr Anfall am heftigsten war, zum Gra-

fen von Beaucaire, schwor ihm, daß Gerardet nie der Ihrige werden würde, und bewog ihn, diesen sonderbaren Entschluß dem Herzog und der Herzogin zu schreiben. Hätte der Graf die geringste Kenntniß vom menschlichen Herzen gehabt, so würde er sich so zornig gestellt haben, wie sie selbst war, hätte die Sache um vier und zwanzig Stunden verzögert, und so ihrem Paroxismus Zeit zu seiner Verminderung gegeben: aber so durfte er, schon längst von Primerosen unterjocht, ihr kaum einige Gegenvorstellungen machen, und gehorchte, zu ihrem Unglück, leider nur zu geschwind.

Primerosens Augen schwammen in Thränen und blitzten abwechselnd vor Zorn, da sie zu ihrem Vater kam; sie schwor Gerardeten ewigen Haß, beschuldigte ihn der ungünstigsten Meinung von ihr, die sie ihm nie verzeihen würde; sie glaubte

sich von ihm betrogen, verrathen, verführt, alles um sie ohne Delikatesse der verächtlichsten Convenienz aufzuopfern; sie stellte ihn als den listigsten Menschen dar, der einer solchen niedrigen Verstellung fähig sey; er hätte noch so strafbar seyn mögen, aber eine so kalt überlegte Liebe, war gar keine Liebe; einem Manne, der so viel Gewalt über sich selbst hatte, war nicht zu trauen; sie fürchtete ihn für immer. So überlud ihr Mißmuth dieß Bild mit den häßlichsten Farben, und der schwache Graf hatte auch die grausame Gefälligkeit, der Verirrung seiner Tochter nachzugeben.

Diese verließ ihn nicht eher, als bis sie den Courier, mit der Nachricht von diesem eclatanten Bruche, nach Valence abreisen sah: — „Es kostet mich viel, sagte sie, aber ich räche mich wenigstens.“ — Nachdem diese grausame und unweise Rache verraucht war, eilte sie sich in ihr Zimmer

einzuschließen. Hier schwieg die befriedigte Eigenliebe und ließ allein die Liebe sprechen. Sie weinte, aber vor Schmerz, Gerardet zu verlieren; jetzt fühlte sie erst, wie sehr sie ihn liebte: Der Anfall von Launen war vorüber, sie hatte genug für ihre Eitelkeit gethan, das Gefühl trat nun in seine Rechte; und Gerardet, der liebenswürdige, der reitzende und zärtliche Gerardet, dessen Leidenschaft sich die letzte Zeit über zu innig äußerte, als daß man sie hätte für Verstellung nehmen können, schwebte nur mit Bedauern vor ihrer Fantasie. Ach! sie sollte noch unglücklicher werden, als sie war; ein Ueberrest von Laune und Stolz unterstützte sie noch: aber die Liebe rächte sich bald.

Gerardet war in seine Wohnung zurück gekehret von Unruhe gequält, doch ohne zu glauben, daß sein unkluges Geständniß solche schreckliche

Folgen haben könne. Wie groß war sein Staunen, als ein Offizier des Grafen ihm die Bitte überbrachte, Beaucaire auf der Stelle zu verlassen. Das war auch einer von Primerosens Einfällen und ein Befehl, den sie ihrem Vater in der ersten Hitze eingegeben hatte. In dem nehmlichen Augenblick sah Gerardet Primerosens treue Amme eintreten; gegen diese ehrwürdige Frau und gegen seinen redlichen Waffenträger konnte sich sein zerrißnes Herz ergießen. Er bedurfte dieser Erleichterung, seine Verzweiflung hätte traurige Folgen haben können, wenn die zärtliche Besorgniß seiner beyden Vertrauten nicht seine erste Hitze gemildert hätte. Gerardet erzählte ihnen sein voriges Benehmen, auch das unüberlegte Geständniß, das seine Liebe ihm entlockte; er sagte ihnen, daß er noch nicht wisse, wie weit Primerose in ihrer Rache gehen würde, und daß schon ein Courier nach Valence abgegangen sey. Er schmeichelte

sich, Primerosen zu gemäßigtern Empfindungen zurück zu führen, aber die gute Amme raubte ihm wider ihren Willen diese letzte Aussicht, indem sie ihn von allem unterrichtete, was Primerose that.

Gerardet fühlte augenblicklich, daß sein Glück für immer verloren sey; nicht daß er an Primerosens Herzen zweifelte, aber er kannte seinen Vater; denn ein solcher Eigensinn, ein solcher unerwarteter Bruch war in dessen Augen ein Verbrechen, seine Ehre war beleidigt, und er wußte, daß sein Vater Primerosen nie verzeihen würde, was auch immer die Folge davon seyn könnte. Der Schmerz bemächtigte sich seines Verstandes; er war zwey Tage sinnlos. Sein Waffenträger verließ ihn keinen Augenblick und die gute Amme ging und kam unaufhörlich vom Palast des Grafen nach dem Hause unsers unglücklichen Liebhabers; ihrer Sorgfalt verdankte Gerardet endlich mehr Ruhe,

aber nur um die Gewalt seiner Leiden desto heftiger zu empfinden.

Primerose, die nun nicht mehr von ihrem Eigensinn unterstützt ward, verwünschte ihre Uebereilung und ihre Ungerechtigkeit. — Wie konnte ich, sagte sie zu sich selbst, diesen Beweis von heißer, inniger Liebe als eine so tiefe Beleidigung betrachten! Habe ich denn vergessen, was ich war, und daß Gerardet ohne diese glückliche List, wie die andern, ein Spiel meiner Launen gewesen seyn würde? vergessen, daß eine solche heftige zärtliche Leidenschaft, unmöglich Verstellung seyn kann? Dich konnte ich so beschuldigen, Gerardet! und ich, ich raubte mir selbst mein Glück und meinen Geliebten! Elender Stolz! thörichte Eitelkeit! verwünschte Uebereilung! — Wenig fehlte, daß sie nicht in Gerardets Zustand verfiel: sie schloß sich ein, überließ sich der Verzweiflung, ihre Au=

gen schwammen in Thränen, sie erröthete über ihr voriges Betragen; von Scham und innern Vorwürfen gemartet, ohne jemand zum Vertrauten davon machen zu können, war sie die Unglücklichste ihres Geschlechts. Diese schreckliche Erfahrung gab ihr in einem Augenblick alle die Klugheit, die ihr bis dahin gemangelt hatte. Sie hatte zu viel durch ihren Eigensinn und ihre Launen gelitten, um einen neuen Rückfall befürchten zu dürfen: nur dieser letzte Grad von Ueberlegung, den sie durch Unglück empfing, hatte Primerosen gefehlt, um sie ganz vollkommen zu machen.

Was half aber ihre gegenseitige Verzweiflung? Der Schlag war gefallen! Das Unglück da! Gerard hatte die unangenehme Nachricht erhalten; der ehrgeitzige, der von süßen Hoffnungen eingewiegte Gerard sah seinen Sohn verworfen und von einer Familie verbannt, die seine Aufnahme

sich zur höchsten Ehre hätte schätzen sollen. Gerard wüthete bey dem bloßen Gedanken einer solchen Beschimpfung, alle seine alten Vorurtheile waren nun bestätigt und wurzelten sich fester in seinem Herzen. Zum ersten Male in seinem Leben empfand er solche Qualen, die ihn in eine Art von Raserey versetzten. Die Bemühungen der Herzogin würden fruchtlos gewesen seyn, wenn sie ihn auch hätte beruhigen wollen; so aber war sie selbst, so viel es ihr sanfter Charakter zuließ, von den nehmlichen Gefühlen ergriffen. Gerards erster Entschluß war, seinem Sohn augenblicklich den Befehl zu ertheilen, Beaucaire zu verlassen, ohne weder den Grafen noch seine Tochter zu sehen; er erwartete nur seine Rückkehr, um dann sogleich Krieg und Verwüstung in des Grafen Land zu bringen. Ein Courier überbrachte Gerardet seines Vaters Befehle, unter Bedrohung seines Fluchs, so bald er sie nicht befolgen würde.

Gerardet unterwarf sich mit zerrissenem Herzen, und reiste augenblicklich mit seinem treuen Waffenträger ab; aber beym zärtlichen Abschied von Primerosens Amme, brach sein ganzer Schmerz hervor. — Sagen Sie ihr, rief er aus, daß ich sie liebe, daß ich sie ewig lieben werde, vielleicht lindert das ihre Leiden, wo nicht, so soll sie mich vergessen: ich kann es nie. — Reisen Sie, mein Herr, reisen Sie, erwiederte die Amme, suchen Sie Ihres Vaters Zorn zu stillen, vielleicht daß dann noch nicht alles Glück für Sie verloren ist.

Diese letzten Worte stellten Gerardets Muth wieder her. Sein Waffenträger wußte durch seine Freundin, in welche Verzweiflung sich Primerose gestürzt hatte, Gerardet war überzeugt, daß dieß bloß eine Wirkung der Liebe war; es kam also nur darauf an, Gerarden zu besänftigen, um

so den übeln Folgen von Primerosens Unbedachtsamkeit zu steuern: aber das schien eben unmöglich.

Doch glaubt Liebe wohl je an eine Unmöglichkeit? Daher reiste Gerardet ruhiger ab, als er eigentlich hätte seyn sollen; er schmeichelte sich mit einem glücklichern Erfolg, als sein Waffenträger, der indessen diese Hoffnung in seinem Herzen unterhielt, um ihn nicht vor Schmerz unterliegen zu sehen.

Kaum hatte Gerardet den Boden von Valence berührt, als er auch überall die reitzendsten Anstalten seines Vaters zum Empfang seiner Schwiegertochter entdeckte. Diese waren Dolchstiche für sein Herz; jeder Gegenstand dieser Art erneute seinen Schmerz, und vermehrte seine Zweifel, den zornigen Gerard zu besänftigen.

Sein Waffenträger bat ihn, einen andern Weg zu nehmen, und brachte ihn endlich nach Valence in einem Zustand zurück, der für sein Leben fürchten ließ; von einem heftigen Fieber befallen und niedergedrückt vom Schmerz.

Gerards Wuth und die Trauer der Herzogin wurden durch die gefahrvolle Lage ihres geliebten Sohnes erhöht. Gerardet brachte lange Zeit zu, ehe er sich erholte, er war schon weit in seiner Genesung vorgerückt, ehe man wagen durfte, ein Wort über die Geschichte von Beaucaire zu erwähnen. Das erste, was Gerard ihm darüber sagte, nahm ihm alle Hoffnung, seinen Vater je zu besänftigen. Sein Haß und sein Verlangen nach Rache waren aufs äußerste getrieben, Vater und Tochter waren beyde, gleich stark, in diese seine Empfindungen verwickelt, und Gerardet wagte es nicht einmal, ihn von dem zu unterhalten, was

bisher seinen Hoffnungen geschmeichelt hatte. Alles, was er zu erhalten suchte, war die Vermeidung des Krieges im Lande des Grafen und daß man um der Launen seines Kindes willen, nicht seine unschuldigen Unterthanen ermordete. Zu Primerosens Rechtfertigung wagte er kein Wort. Wie hätte auch Gerard begreifen können, daß ein Zwist zwischen Verliebten, ein elendes Interesse der Eitelkeit, die einzige Ursache dieses beleidigenden Bruches seyn konnte? Wie hätte ihn Gerardet überzeugen wollen, daß er troß Primerosens Benehmen dennoch von ihr geliebt sey? Alles das war so sonderbar, so unwahrscheinlich; er würde nicht den geringsten Menschenverstand darin gefunden haben; wie konnte man überhaupt ihm eine Sache verständlich machen wollen, da er von Zorn und Empfindlichkeit verblendet war!

Gerardet begnügte sich also von der Zeit und von der zärtlichen Sorgfalt seiner guten Mutter,

die Besänftigung des Herzogs zu erwarten, und sparte weder Mühe noch Gelegenheit seinen Zorn zu stillen und sich seinem Herzen nur noch theurer zu machen.

Die Herzogin umzustimmen, hatte ihm wenig Mühe gekostet: sie war Weib und gut und gefühlvoll; sie hatte selbst ihren Gemahl leidenschaftlich geliebt; Primerosens Herzensgeschichte schien ihr also nicht unwahrscheinlich; sie fühlte, daß keine Unmöglichkeit in der ganzen Erzählung ihres Sohnes lag: und die Briefe der guten Amme an den getreuen Waffenträger, die dieser seinem Herrn zeigte, und die Gerardet seiner Mutter mitzutheilen nicht vergaß, bestärkten beyde immer mehr und mehr in den Ideen, die sie sich von Primerosen machten.

Seit Gerardets Abreise hatte sich in Beaucaire alles verändert: Primerose vorzüglich war nicht

mehr die nehmliche, eine düstere Melancholie verdrängte jene brillante, flüchtige Lebhaftigkeit: war sie allein; so flossen ihre Augen von Thränen über, und vor ihrem Vater erschien sie nur still und in sich gekehrt, man sah in allen ihren Bewegungen einen Zwang, der nur zu sehr von Verwirrung ihrer Seele zeugte. Ihre Liebhaber, die erst durch Gerardets Triumph zerstreut waren, kehrten jetzt, da sie seine Abreise erfuhren, in Menge zurück; sie schmeichelten sich eines glücklichern Erfolgs ihrer Bemühungen, weil sie doch bemerkt hatten, daß Primerose nun eben nicht ohne Gefühl sey, also lieben könne. Primerose wollte von keinem wissen, sie wies alle Huldigungen zurück und verwarf alle Feste. Dieser Hof, der sonst durch seine Vergnügungen und Freuden so berühmt gewesen war, war jetzt der Sitz der Trauer und langen Weile: und der Graf von Beaucaire, der in sich selbst nie eine Hülfsquelle

fand, war jetzt für seine unkluge Schwachheit gegen den Eigensinn seiner Tochter bestraft; denn ihm wurden die Tage zu Jahren und er wußte nicht, wie er die Zeit hinbringen sollte.

Primerosens anhaltender Schmerz, ihre dauernde Melancholie, und ihr Betragen gegen ihre Anbeter bewiesen der Herzogin, daß ihr Sohn Recht habe, und eben das bewog Gerardet, ihren Leiden und Klagen ein Ziel zu setzen.

Die Herzogin vom Mitleiden für die beyden Liebenden gerührt, versprach, einen neuen Versuch bey ihrem Gemahl zu machen und für sie alle Gewalt, die sie nur immer über ihn hätte, anzuwenden. Sie hatte schon manchen vergeblichen Versuch gemacht, indessen hatte sich doch dadurch der Herzog gewöhnt, davon reden zu hören, ohne aufgebracht zu werden. Allein sein Zorn hatte

durch den Anschein von Gleichgültigkeit nur an Stärke gewonnen und zu der nehmlichen Zeit, wo die Herzogin sich vornahm, zu seiner Erweichung ihren ganzen Einfluß zu verwenden, faßte Gerard den grausamen und unwiderruflichen Entschluß, seinem armen Sohn alle Hoffnung zu rauben.

Gerarden hatte dieser Schlag zu hart getroffen, er fand sich an seiner Ehre verletzt, und weit entfernt, daß die Zeit ihn nachsichtiger gegen eine Liebe gemacht hätte, wo der bloße Gedanke daran ihn empörte, war vielmehr dieß das Ziel aller seiner Ideen, Gerardet für das zu bestrafen, was ihm eine verächtliche Widersetzlichkeit schien.

Zorn und Stolz machten ihn zum ersten Male in seinem Leben blind; er vergaß, daß eine redliche, tugendhafte Liebe Rechte besitzt, die selbst ein Vater ehren soll; vergaß, daß, wenn auch der Unge-

horsam der Kinder sie strafbar macht, die Väter es durch ungerechte Strenge noch weit mehr werden; vergaß, daß selbst väterliche Tyranney zum Widerstande führt; er fühlte nur Stolz, Rache und Haß; er dachte, seinem Sohne sey die Aufopferung seiner Liebe zu einer Person, die ihn so sehr beleidigt habe, nicht nur leicht möglich, sondern glaubte diese Aufopferung mit Recht verlangen zu können. Um sich an dem Grafen zu rächen, Primerosen zu bestrafen und sich selbst den Verfolgungen seines Sohnes und der Herzogin zu entziehen, beschloß er, ihre Hoffnungen gänzlich zu vernichten und von Gerardet zu fordern, daß er von seiner Hand eine andre Gemahlin annehme. Nur einmal in seinem Leben ungerecht und grausam, konnte Gerard seine Strenge zu einer Höhe treiben, die dem Vater gewiß ein Verbrechen ist und die selbst von der Leidenschaft nicht entschuldigt werden kann.

Die Herzogin, unbekannt mit dem, was in Gerards Seele vorging, glaubte beym Anfang ihrer vorbereiteten Attaque nur etwas von seiner Hitze zu fürchten zu haben, die er allemal äußerte, wenn sie von der Sache sprach; sie wußte, daß er sehr bald in sich ging, und wollte diese Rückkehr zu bessern Empfindungen, zur Gewährung ihrer Bitte nützen. Wie groß war ihr Erstaunen, an ihrem Gemahl eine kalte, ernste Strenge zu finden, die eine feste, unabänderliche Bestimmtheit verkündete und ihre und ihres Sohnes Hoffnungen auf einmal zerstörte! — „Madam, sagte Gerard, es thut mir weh, Sie an Ihre Pflicht zu erinnern. Verzeihen Sie, es ist das erste Mal, daß ich mich dergleichen Ausdrücke gegen Sie bediene, das erste Mal, daß ich Ihnen etwas abschlage, aber Sie mißbrauchen auch Ihre Gewalt. Wie können Sie so fühllos gegen unsere gemeinschaftlich erlittene Beleidigung seyn, daß Sie noch

Gerardets unwürdige Leidenschaft unterstützen; glauben Sie denn, daß Gerardets eingebildete Geliebte ihn je glücklich machen kann? Nein, Madam, nein! schweigen Sie davon: es betrübt und demüthigt mich, daß ich meiner Frau und meinem Sohne solche Befehle geben muß." — Die Herzogin, von dem strengen Ton ihres Gemahls erschreckt, seiner Liebe, aber nie seines Zornes oder seiner Vorwürfe gewohnt, warf sich ihm weinend in die Arme. — „Meine Freundin", sagte Gerard, „die Liebe für Deinen Sohn hat Dich zu weit geführt, aber wenn er nicht meinen gerechten Unwillen auf sich ziehen will, so soll er sein Unrecht gegen mich durch die schleunigste Vergessenheit seiner unwürdigen Liebe, und durch gänzliche Unterwerfung gegen meinen Willen wieder gut machen: ich gebe Ihnen den Auftrag, Madam, ihm denselben bekannt zu machen. Hören Sie mich an und bringen Sie ihm meine Befehle, denn ich glaube

mich nicht stark genug, meinen gerechten Zorn zurück zu halten, wenn er es wagen sollte, sich zu widersetzen.“

„Mein Sohn hätte, wie ich, unsere gemeinschaftliche Beschimpfung empfinden sollen, er war es, der zu den Waffen hätte greifen und mich rächen sollen. Die Gefahr, in der sein Leben damals war, ließ mich seine Schwäche entschuldigen, und seine Bitten hatten meine Rache gebunden; aber jetzt ist es zu ihrer Ausübung Zeit, Zeit, daß er meiner und seiner Ehre Gerechtigkeit widerfahren lasse.“ — O, mein Lieber! rief die Herzogin aus, er betet Primerosen an! — „Und was“, erwiederte der Herzog, „was kann er hoffen? Selbst, wenn ich ehrlos genug wäre, die empfangene Beleidigung zu vergessen, dürfte ich je in seine Verbindung mit einer Frau willigen, deren verabscheuungswürdiger Charakter ihn zum

unglücklichsten der Männer machen würde? Du versicherst mich umsonst, daß sie unsern Sohn liebt, und daß diese Liebe sie bessern würde. — Kann die ihn lieben, von der er nur Verachtung und Beschimpfung erduldet hat? Und wenn das auch wäre, vermag wohl die Liebe etwas über Stolz und CokFetterie? Das Unglück, das schrecklichste Unglück allein könnte dieß Wunder bewirken; aber Primerose ist vor Unglück sicher, vorzüglich durch die ehrvergessene Liebe meines Sohnes, der weder eine Beleidigung empfinden, noch sie bestrafen kann. Nein, Madam, nein, mein Sohn hoffe nie von mir eine Einwilligung, die ihn nur zum unglückseligsten der Menschen machen muß; nur wenn er meiner Rache folgt, wenn er Schrecken und Verzweiflung in die Mauern des Palasts vom Grafen von Beaucaire bringt; wenn Primerose und ihr Vater zu einem solchen Grad von Scham und Verzweiflung gebracht werden,

daß sie mein Mitleid selbst rühren; wenn ich selbst Augenzeuge von der Demüthigung und der Reue dieser stolzen Schönheit bin: nur dann werde ich erst an eine Umwandlung dieses abscheulichen Charakters glauben können; nur dann kann ich vielleicht — Aber, nein! mein Sohn hat jede Rache wegen meiner erlittenen Kränkung und Beleidigung auf eine widersetzliche Art ausgeschlagen: wohl denn! er bestrafe sie wenigstens dadurch, daß er seine niedrige Liebe aufgebe, daß er der unwürdigen Primerose alle Hoffnung nehme, ihn je zu ihren Füßen zu sehen; von meiner Hand soll er, in sanfteren Ketten umschlungen, seine Gemahlin empfangen; dieser öffentliche Beweis von Verachtung und Lossagung ihrer, soll die stolze Primerose und ihren übermüthigen Vater zugleich bestrafen. Das sind meine unwiderruflichen Befehle, unterrichten sie davon Ihren Sohn, er schwöre Ihnen, sich denselben zu unterwerfen, oder

er entsage seinem Vater, selbst Ihnen, er fliehe und komme mir nie wieder unter die Augen." —

Die Herzogin suchte in ihrer Verzweiflung umsonst seine übermäßige Strenge zu mildern, sie bat wenigstens um Aufschub; aber Gerard hatte schon lange vorher sich vorgenommen, unerbittlich zu seyn, er glaubte dieß dem Gesetze seiner Ehre schuldig zu seyn, und erstickte deßwegen alle Gefühle seines Herzens, als wenn es Schwachheit wäre, Gefühle zu haben. Er sah noch nicht ein, daß bloß Zorn und Verlangen nach Rache diesen fantastischen Ehrgeitz erzeugten. Die Herzogin umarmte umsonst seine Knie; Gerard war grausam genug, ihr zu widerstehen; und so machte er sich zum ersten Male in seinem Leben durch diese barbarische Strenge strafbar. Ach! er wurde auf eine seltsame Art dafür bestraft.

Die Herzogin fühlte, welchen schrecklichen Schlag sie ihrem unglücklichen Sohn durch die Be=

fehle seines erzürnten Vaters versetzte: sie wagte es nicht, sie ihm mündlich zu sagen, ihre zitternde Hand vertraute sie einem Briefe, den sie mit tausend Thränen benetzte.

Gerardet blieb bey Lesung dieser verhaßten Befehle unbeweglich; die fürchterlichste Verzweiflung hätte ihn fast die Achtung für seinen Vater vergessen lassen; für ihn war alles verloren, alles dahin; keine Hoffnung mehr Gerard zu erweichen, kein Mittel Primerosen je wieder zu sehen, oder noch Ansprüche auf ihr Herz zu machen. Er mußte sie fliehen auf immer, da er ihr Gerards Verzeihung nicht auswirken konnte.

Aber diese grausame Verweigerung war noch von einem weit grausamern Befehle begleitet, dessen bloße Ertheilung ihn schon erbitterte. Er glaubte, daß sein Vater jeden Gedanken an Rache

aufgegeben hatte, und nun erneute er sie mit meh-
rerer Strenge als je. Er wollte mehr noch als
Rache, er wollte ihn zum Ausführer derselben
machen. Welche abscheuliche Wahl bot ihm sein
Vater an! er sollte also entweder Schrecken und
Verzweiflung in Beaucaire verbreiten, Primerosens
Thränen fließen, sie aufs äußerste demüthigen
und unglücklich machen, oder er sollte sie aufgeben
und ihr seine Verachtung durch eine andere Ver-
bindung beweisen. Gerardet schauderte vor dieser
entsetzlichen Wahl zurück; er, der sein Leben für
die geliebte Primerose gewagt hätte, sollte sie un-
glücklich machen oder ihr untreu seyn! seine Seele
empörte sich bey dem bloßen Gedanken an diese
beyden Verbrechen, die ihm die Rache eines Va-
ters gebot. Er fühlte, daß er ihn nicht wieder
sehen durfte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte,
die Schranken seiner Pflicht zu übertreten; er un-
terwarf sich also dem letzten Theile jenes grau-

samen Befehls und faßte den Entschluß, sich selbst zu verbannen und seinen, ehemals so theuern, Vater auf ewig zu fliehen; er entsagte mit einem Male seiner Familie, seinem Vaterlande und seinem Glücke.

Er dachte nicht einmal daran, seine unglücklichere Mutter um seinetwillen einen neuen Versuch machen zu lassen; er war überzeugt, daß sie ihr Möglichstes gethan hatte, und wollte nun nur noch auf ewig und zum letzten Male von ihr Abschied nehmen. Die Herzogin fragte mit Entsetzen was aus ihm werden würde, was er thun wolle: — Sterben, Mutter, sterben, rief Gerardet; Sie und meinen grausamen Vater fliehen, fliehen auf ewig den Gegenstand meiner unglücklichen Liebe, in das gelobte Land gehen und dort einen ehrenvollen und gewissen Tod suchen. — Die Herzogin bemühte sich umsonst, ihn von seinem Ent-

schlusse zurückzubringen. Gerardet konnte nicht mehr in Valence bey seinem Vater leben, der seine Rache so weit trieb, daß er von ihm einen Gehorsam forderte, vor dem sein Herz zurückbebte. Nach Beaucaire ohne Gerards Einwilligung zurückzukehren, war eben so unmöglich: er mußte Primerosen entsagen: und so blieb ihm nichts, als der Tod. Des Morgens hatte er von der Herzogin oben erwähnten Brief erhalten, die nächst folgende Nacht reiste er schon ab, verkleidet und nur in der Gesellschaft seines vertrauten Waffenträgers, er nahm den unglücklichen Brief mit sich, der die Ursache seiner Leiden war, und las ihn unaufhörlich, um sie noch zu vermehren.

Wie unglücklich war jetzt der liebenswürdige Gerardet, der Gegenstand seiner ausharrenden Liebe war für ihn auf immer dahin; er verlor ihn durch die Grausamkeit seines Vaters, den er sonst

nur mit Liebe und Achtung zu behandeln gewohnt war, dessen Bild sich aber jetzt nur mit Entsetzen in seiner Seele mahlte. Er floh die zärtlichste der Mütter, um sie nie, nie wieder zu sehen; sein Herz war zerrissen und von den empfindlichsten Seiten angegriffen, der Tod allein konnte seine großen und hülflosen Leiden enden.

Ob Gerard ruhiger war? — Nein, gewiß nicht! Der heftige Erguß von Unwillen dieses zornigen aber guten und gefühlvollen Mannes, ließ nach und nach seinen Haß ersterben, der sich vermehrt und erhöht hatte, so lange er sein unglückliches Vorhaben im geheim nährte: aber kaum hatte er die Herzogin damit bekannt gemacht, als seine vorigen Gefühle wieder erwachten. Er stellte sich den Schmerz und die Verzweifelung vor, die seine Befehle in dem Herzen seines Sohnes und der Herzogin erregen mußten; aus natür-

licher Güte hätte er gern widerrufen, aber Stolz des väterlichen Ansehens und sein noch zu großer Unwille ließen seine Güte nicht so bald siegen. Gerard fing erst an zu bereuen: und es gehörte noch lange Zeit dazu, ehe dieser Samen gute Früchte bringen konnte.

Die Abreise seines Sohnes und sein trauriger Abschied, wovon ihn die Herzogin benachrichtigte, brachten ihn bessern Empfindungen und der Nachsicht näher. Sein Sohn verließ ihn zwar, aber nicht, um zu den Füßen seiner Geliebten dem Ansehen seines Vaters zu spotten, sondern um den Tod im Kampfe mit den Unglaubigen als Held zu suchen. Dieses Betragen, und die Verweigerung das Werkzeug einer Rache zu seyn, worüber er sich selbst im Innern anfing Vorwürfe zu machen, vermehrten im geheim seine Achtung für seinen Sohn. Er würde ihn aufgehalten und in seine

Arme zurück gerufen haben; aber der Eindruck seines Zornes war noch in ihm zu stark, und noch nicht ganz vorüber. Er ließ also seinen Sohn einem Entschlusse folgen, dem man, nach den Vorurtheilen der damaligen Zeit, kein Hinderniß in den Weg legen durfte; er selbst ward von seinen Empfindungen, einem Ueberreste von Unwillen, und der Besorgniß für seinen Sohn beunruhigt, der tiefste Schmerz bemächtigte sich seiner, und er erzwang nur eine gewisse Festigkeit, die er aber weit entfernt war in dem Grade zu besitzen, als er es schien.

Wir wollen jetzt die Herzogin ihren unglücklichen Sohn beweinen lassen. Möge Gerard seiner natürlichen Güte endlich über seine Leidenschaft, die sich täglich verminderte, den Sieg lassen! Scham und Reue diesen Sieg erleichtern! Diese Empfindung bringt in einer schönen Seele die

größten Wirkungen gewiß hervor, so bald sie einmal Eingang gefunden hat. Wir kehren zu Gerardet zurück.

In Schmerz versenkt, verfolgte er langsam und still seinen Weg längs den Ufern der Rhone, ohne nur einmal seinen getreuen Waffenträger anzublicken, der, aus Furcht vor der Verzweiflung seines Herrn ihn keinen Augenblick aus dem Gesicht verlor. Zu Marseille suchten sie ein Schiff, das nach dem gelobten Lande segelte, ihr Weg führte sie bey Beaucaire vorbey; bey diesem Gedanken wachten Gerardets stummer Schmerz und verschlossene Liebe völlig auf. Da er auf die Anhöhe von Beaucaire kam, wünschte er sehr lebhaft nur noch einmal vor seinem Tode Primerosen zu sehen, Primerosen, die er so geliebt hatte, die er anbetete und von der er sich jetzt auf ewig trennte. Seine Vernunft suchte vergeblich den Wunsch zu

bekämpfen; die Liebe war stärker: — Was habe ich zu fürchten? sagte er zu sich selbst; ich werde für jedermann unkenntlich seyn, auch für sie; ich werde sie sehen, werde Zeuge der Seufzer seyn die ihr Gerardet kostet: nur einen einzigen Augenblick will ich sie sehen, und ich werde weniger unglücklich sterben.

Keine andere Leidenschaft wird so von der Einbildung genährt, als die Liebe. Der liebende, unglückliche Gerardet stritt noch mit der Verzweifelung, er hing sich an den geringsten Schatten von Verminderung seiner Leiden, und faßte, wie alle Liebende, Gedanken auf, die er als Hülfsmittel betrachtete und die gerade seinem wahren Vortheil zuwider waren: so vermehrte er seine Qualen, da er sie zu verringern glaubte.

Er hatte nicht die Kraft, dem gewaltigen Verlangen zu widerstehen, das ihn nach Beaucaire

zog; seine einzige Sorge ging bloß dahin, sich und seinen Waffenträger so zu entstellen, daß sie für jedermann unkenntlich wären.

Er verbarg seine schönen Haare unter ein grobes Netz, zog das Kleid eines Hirten an, und bedeckte den Kopf mit einem großen Strohhut nach Provencischer Art. So kam er nach Beaucaire. Er hielt sich hier mehrere Tage auf, ohne Gelegenheit zu haben, Primerosen zu sehn. Diese, weit davon entfernt, den Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Klagen so nahe zu glauben, lebte ganz eingezogen in dem Palaste des Grafen und ging nicht eher aus demselben, als bis sie ihr Vater, der fast vor langer Weile starb, zu dem einzigen ihm übrig gebliebenen Vergnügen einer Jagdpartie nöthigte.

Gerardet hörte zu Beaucaire nur von Primerosens Leiden und Tiefsinn reden; er selbst war

Zeuge

Zeuge davon: er wußte, daß er der Gegenstand desselben war, wußte, daß er sie und sich wieder glücklich machen konnte, wenn seines Vaters Zorn nicht war; er war außer sich; und die verzweifelnde Liebe giebt der Vernunft kein Gehör! Gerardet konnte Beaucaire nicht verlassen. Unerkannt schleicht er unaufhörlich um den Palast des Grafen, belauscht jeden Schritt von Primerosen, er vermag es nicht, sich von dem Orte los zu reißen, den sie bewohnt, die Luft zu fliehen, die sie athmet. Er sieht sie, will sie noch einmal wiedersehen, warum sollte er nicht? sein Hirtenkleid verbirgt ihn jedem Auge, sein Vater glaubt ihn auf dem Wege nach Palästina, er findet weder für sich noch für Primerosen etwas Nachtheiliges hiebey, er will sie ja nur sehen, ihr folgen bis Liebe und Schmerz sein unglückliches Leben enden.

Dieß waren Gerardets thörichte Gedanken; Dieß die lockenden Trugschlüsse seiner Liebe! Ach! seine Vernunft war zu betäubt, er vergaß, daß diese Leidenschaft keiner Ueberlegung fähig ist, daß es keine Ausschweifung giebt, zu der sie nicht verleite, kein Verbrechen, zu dem sie nicht auch die reinste Seele führte!

Es war gerade die heißeste Jahreszeit, wo, vorzüglich in Provence, die Sonne die Luft entzündet und eine unerträgliche Hitze verursacht. Der Graf und seine Tochter waren auf einer Jagdpartie die für des Grafen Geschäftlosigkeit nothwendig war, und denen Primerose aus Gefälligkeit oder vielmehr aus Unempfindlichkeit beywohnte. Ob sie, während der Graf und seine Leute einen Hirsch jagten, in der Tiefe des Waldes oder auf ihrem Zimmer Thränen vergoß, war für sie einerley. Gerardet war den Jagenden in

seinem Hirtenkleide gefolgt, er begleitete alle Schritte Primerosens; hinter den Bäumen verborgen, weidete er seine Augen an dem Vergnügen sie zu sehen, sie um seinetwillen weinen zu sehen. Die Mittagsstunde führte die Zeit zum Mahle herbey, für dessen Veranstaltung der Mundschenk des Grafen sorgen mußte. Dieser ließ gewöhnlich durch Maulesel alle dazu nöthigen Vorräthe herbey schaffen und füllte die mit Stroh umflochtenen Krüge mit köstlichem Rhonewein und klarem Brunnenwasser vom Schlosse. Primerose, die sich, weit vom bestimmten Orte zum gemeinschaftlichen Mahle, in ihren Träumereyen verloren hatte, ließ nun ihr Pferd so schnell als möglich laufen, um sich dorthin zu begeben. Triefend von Schweiß wollte sie ihrer Gewohnheit folgen und ihren brennenden Durst mit eiskaltem Wasser stillen, ihr Vater wollte sie nicht trinken lassen, sie sollte wenigstens die Schädlichkeit des

Wassers mit einigen Tropfen guten Wein mildern. Primerose gehorchte: der Mundschenke bediente sie; aber durch eine Verwechselung, welche die Aehnlichkeit der Flaschen verursachte, mischte er den hitzigsten Wein de côte rôtie mit dem stärksten Wein de l'hermitage, und Primerose trank im heftigsten Durst dieß betäubende Getränk, ohne kaum einmal seine Stärke zu bemerken. Die Wirkung davon war schnell und heftig. Primerose hatte nie solchen hitzigen Wein getrunken, sie fühlte sich betäubt, den Kopf schwer und eingenommen: sie glaubte daß die Wärme des Orts Schuld daran wäre, und suchte ein kühleres, schattigeres Plätzchen im Walde auf. Ihre ersten Schritte waren sicher genug, aber ihre Sinne verwirrten sich immer mehr und mehr, je weiter sie ging, und je mehr sie von der Kühle des Waldes empfand, ihr Körper schwankte auf unsichern Füßen, der Schlaf schloß ihre Augen, und warf sie auf den Rasen in

einem der düstersten und entlegensten Theile des Waldes. Die Wirkung der genossenen Mischung war so groß, daß sie alles Bewußtseyn verlor, und in einen Zustand gerieth, den wohl der Wein öfter bewirkt und der dem Tode näher, als dem Leben bringt.

In dem ersten Augenblick beunruhigte sich niemand über Primerosens Abwesenheit, man kannte schon ihre Gewohnheit sich von den Jägern zu entfernen, und schonte ihrer Einsamkeit und Melancholie.

Sie war schon einige Zeit in diesem unverschuldeten betrübten Zustande, als der Zufall den unglücklichen Gerardet, der unaufhörlich die Gegend durchstreifte, wo Primerose athmete, und der ihr bey der Mahlzeit nicht nahe genug war um den dortigen Umstand zu bemerken, in das

Büschchen führte, wo Primerose schlief. Gerardet konnte nach der Röthe ihres Gesichts unmöglich einen Anfall von Unpäßlichkeit fürchten, der sie in den Zustand versetzt hätte, in dem er sie sah.

Primerose war wirklich in außerordentlicher Unordnung. Sie war wegen der Hitze leicht gekleidet, und ihr unvorhergesehener Fall hatte ihre Kleidung, wie ihre Sinne, noch mehr in Verwirrung gebracht.

Wer beschreibt, was in Gerardets Herzen vorging, da er die reitzende Primerose erblickte? in dem Herzen des Unglücklichen, das durch langen schmerzlichen Kampf geschwächt war? — In seinen Adern rann das Blut wie Feuer, die Sinnlichkeit bemächtigte sich seiner mit ihrer ganzen Gewalt —

Gerardet fühlt seine Ohnmacht, er fühlt, daß nichts im Stande ist, ihn zurück zu halten; ein Ueberrest von Tugend bringt ihn zu dem Entschluß, Primerosen zu wecken; er ist verloren wenn er sich ihr entdeckt, und doch — Primerose! ruft er, Primerose! erwache, rette dich, rette mich vor mir selbst! — Primerose war nicht im Stande ihn zu hören. Gerardet stürzt, erschrocken über ihr Stillschweigen und über ihre eigene Verwirrung, neben ihr hin, bedeckt ihre Hand mit Küssen; aber kaum berührt sein Mund diese brennende Hand: so vergehen ihm die Gedanken, er athmet kaum, seine Sinne sind in Aufruhr, sein Herz schlägt heftig; Liebe und Natur überwältigen ihn — Es ist geschehen; Gerardet ist strafbar, das Verbrechen ist begangen und der unglückliche Gerard ist weit über seine Wünsche hinaus gerächt.

Welche fürchterliche Qualen hatte sich Gerardet durch seine aufgeregte Sinnlichkeit bereitet! Erschrocken über sein begangenes Verbrechen, kommt er wieder zu sich und blickt nur mit Abscheu auf sich selbst. Der Gedanke, daß die unglückliche Primerose durch ihn entehrt sey, steht vor seiner Seele und zerreißt sein Herz: er glaubt sich selbst entfliehen zu können, wenn er sein Opfer flieht; umsonst! Reue und Gewissensbisse rächen sie und verfolgen ihn. Gerardet, zu schwach um nicht solchen gewaltsamen Gemüthsbewegungen zu unterliegen, schwankt mühsam funfzig Schritte in das dicke Gehölz und sinkt hier ohne Bewußtseyn nieder.

Primerose war indessen bey dieser Beleidigung nicht ganz unempfindlich geblieben, sie hatte davon ein Gefühl, wie man ungefähr bey einem schrecklichen, qualvollen Traum empfindet. Man

Sei:104.

Er betrachtet sich selbst mit Abscheu !

suchte sie überall um die Jagd fortzusetzen. Ihre gute Amme war die erste, die sie, sicherer als die andern, durch Unruhe und Freundschaft geleitet, an dem Orte der Scham und des Schreckens fand, an dem Orte wo Primerose auf einmal ihre Ehre und das wenige Glück verlor, das sie noch in ihrer Unschuld fand.

Das gute Weib nähert sich der schlafenden Primerose, erschrocken über die Unordnung ihrer Kleidung, bemerkt sie an ihrer Seite einen Schäferhut; er gehörte Gerardet: dieser Anblick vermehrt ihre Besorgniß — Ach! bald bleibt ihr kein Zweifel mehr an Primerosens Unglück. Entsetzen ergreift sie, ein Strom von Thränen entstürzt ihren Augen: sie setzt sich neben die Unglückliche und überdenkt voll Schmerz was sie thun soll!

Diese verhaßte Begebenheit der ganzen Welt zu verbergen, ja selbst ihrer geliebten Primerose,

wenn sie, wie ihr tiefer Schlaf es vermuthen ließ, nichts davon wußte; dieß fürchterliche Geheimniß, dessen Folgen weniger schrecklich waren, wenn es unbekannt blieb, in ihrem Herzen allein zu bewahren; und den verwegenen Verbrecher seinen Gewissensbissen zu überlassen, um seinem Opfer nicht nachtheilig zu werden. Dieß war der Entschluß, den Kopf und Herz ihr eingaben und bey dem sie stehen blieb.

Wie weit war sie davon entfernt Gerardet eines solchen Frevels zu beschuldigen! Ach! sie beweinte ihn, so wie Primerosen, ihn, dem ein elender Hirt das schätzbarste Gut eines Gatten, eines Geliebten raubte!

Der bey Primerosen gefundene Strohhut ließ ihr über den Verbrecher keinen Zweifel übrig, mit Entsetzen betrachtete sie diesen stummen Zeugen.

Was sie aber am wenigsten begreifen konnte, war, wie Primerose ihr Bewußtseyn verlieren konnte, daß sie zum Widerstand einer solchen Beschimpfung völlig unfähig war. Die Gesundheit strahlte von ihren, mit dem schönsten Roth geschmückten Wangen: wie hätte sie vermuthen können, daß das Ungeheuer eine kurze Ohnmacht benutzt hätte? Primerose lag noch im tiefsten Schlafe: nirgends ein Zeichen von Gewalthätigkeit, die übrigens bey der Nähe des Grafen und seines Gefolges unmöglich war. Primerose allein konnte dieß Räthsel lösen, von ihr wollte sie Aufklärung, aber mit Schonung und ohne ihr ihr Unglück zu entdecken, so bald es ihr unbekannt war. Sie versuchte also Primerosen zu erwecken. Ihre Sinne waren zwar noch betäubt, allein die Dünste jener verrätherischen Mischung fingen sich an zu zerstreuen, Primerose ward mühsam aus ihrem tiefen Schlafe gezogen, erkannte ihre gute Amme, betrachtete

sie, versuchte sich zu erheben und ließ ihren Kopf wieder auf ihren Busen sinken. Die Art dieser Betäubung, die Schwerfälligkeit einiger Worte, die Primerosen auszusprechen versuchte, ließen die Amme einen Theil der Wahrheit errathen, und der Athem der Unglücklichen gab ihr volle Aufklärung. Sie erinnerte sich Primerosens brennenden Durstes, errieth des Mundschenken Irrthum, und war nun überzeugt, daß das unglückliche Mädchen während des Schlafs völlig unbekannt mit dem Vorgang geblieben war. Dieß bestärkte sie in dem Entschlusse weder Primerosen noch der übrigen Welt etwas davon wissen zu lassen.

Sie rufte die Leute des Grafen herbey, ließ ihm sagen, daß seine Tochter unpäßlich wäre und nach Beaucaire zurückkehren würde; ließ eine Sänfte bringen, bedeckte Primerosens noch schläf-

rige Augen mit einem Schleyer, führte sie so, von ihrem Arm unterstützt zur Sänfte und dann auf ihr Zimmer, wo sie sie nieder legen ließ und die Nacht bey ihr wachte.

Erst tief in der nehmlichen Nacht kehrte Gerardet durch die Kälte im Holze zum Leben zurück. Sein erster Gedanke war Erstaunen, sich um diese Zeit in der Mitte des Waldes zu finden. Sein Gedächtniß war durch die Ohnmacht geschwächt, und wollte der Himmel daß er das Andenken an jenes Verbrechen daraus hätte ganz verwischen können! Gerardet kam nun wieder zu sich, um von gräßlicher Verzweifelung und vom Abschen gegen sich selbst gefoltert zu werden. Mit Anbruch des Tages kehrte er nach Beaucaire zurück, schloß sich in seine verborgene Wohnung, war stumm, finster, in Nachdenken versenkt und enthielt sich während zwey ganzer Tage aller Nah-

rung. Sein Waffenträger bot vergeblich alle Kräfte auf, ihn diesem gefühllosen Zustande zu entziehen; umsonst erinnerte er ihn an eine Mutter, die über seinen Verlust untröstlich seyn würde, nannte umsonst seinen Vater, seine Geliebte — Gerardet, der Verbrecher, fuhr bey diesem sonst so theuern Namen wie aus dem Zustande von Vernichtung auf, um in einen Anfall von Wuth zu gerathen, der für ihn tausendmal gefährlicher war. Er mußte endlich so vielem Kummer unterliegen; eine fürchterliche Krankheit unterbrach durch unaufhörliche Fantasien die Leiden seiner Seele.

Da sein treuer Waffenträger niemanden das Geheimniß seines Aufenthalts zu Beaucaire entdecken durfte; so verlor er freylich dadurch alle Hülfe der Kunst; er beschloß also ihn an einen Ort zu bringen, wo er ihm die gehörige Sorgfalt

erzeigen könnte ohne ihn einer Gefahr auszusetzen. Er kaufte Maulesel und eine Sänfte und brachte ihn so in kleinen Tagreisen zum großen Karthäuser Kloster, wo das Oberhaupt des Ordens der Bruder von Gerard war. Dieser ehrwürdige Mönch liebte seinen Neffen Gerardet. Er hatte lange in der Welt gelebt, und kannte die Schwächen der unglücklichen Sterblichen; Erfahrung lehrte ihn Nachsicht und seine so sanfte als thätige Frömmigkeit, machte ihn zum Liebling des Himmels und zum Vater aller Unglücklichen. In seine Arme wurde Gerardet vom Waffenträger geführt: ihm vertraute dieser die Geschichte seines Herrn, bis auf die letzte Begebenheit, die Gerardet ihm verschwieg, ach! er hätte sie vor sich selbst verbergen mögen!

Hier in diesem geweihten Zufluchtsorte war es, wo Gerardet, nach langer Zeit und Sorgfalt,

die Wiedererlangung seiner Kräfte und seines Verstandes der mitleidigen Hülfe des ehrwürdigen Mönchs verdankte. Die Mittel, die dieser gute Mann zu seiner Heilung anwendete, waren, ihn mit sich selbst auszusöhnen, die Qualen seiner Reue zu lindern, ihm sein Verbrechen als fast unwillkührlich darzustellen, und vorzüglich ihm die Hoffnung einzuflößen, daß dasselbe nicht unverbesserlich sey. Gerardet hatte ihm die Ursache seiner Verzweifelung gestanden; in einem lichten Augenblicke, wo er am Ende seines Lebens zu seyn glaubte, bat er ihn seine Beichte zu hören und hier entdeckte er ihm das schreckliche Geheimniß. Dieses Geständniß trug allein etwas zur Erleichterung seiner fürchterlichen Unruhe bey; er hatte nun doch jemanden mit dem er von seinen Qualen sprechen konnte.

Der gute und gefühlvolle Ordensvorsteher war zu weit über die Vorurtheile seines Standes

erhaben, um nicht zu fühlen, daß dieser Unglückliche weit eher Trost und Hoffnung bedurfte, als Vorwürfe und Züchtigung: er hatte alle Mittel angewendet die ihm Erfahrung und seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens an die Hand gaben, um in Gerardets Seele die nöthige Ruhe zur Erhaltung seines Lebens zu gießen, und in sein zerrissenes Herz einen Keim von Hoffnung zu legen.

Er that noch mehr, er beschloß diese Hoffnung nicht zu täuschen. Gerardet hatte ihm den unglücklichen Brief seines Vaters mitgetheilt, der seine grausamen Befehle enthielt, er hatte ihm keinen Umstand seiner letzten Reise nach Beaucaire verhehlt; auf diese Kenntniß baute der gute Mönch sein Benehmen. Er verbarg seinem Neffen jede seiner Absichten, da er noch zu schwach war, und der größten Schonung

bedurfte; er begnügte sich, seine Hoffnung ganz sanft hinzuhalten, vermied alles, was seine ohnehin schon erschütterte Seele noch mehr in Bewegung bringen konnte, und so bekam Gerardet durch seine zärtliche Sorgfalt, und durch die Ruhe und Stille des Klosters, nach und nach seine Gesundheit, seine Kräfte und seine Vernunft wieder.

Um die nehmliche Zeit schickte er den getreuen Waffenträger nach Beaucaire, mit dem Befehl, ihn täglich von dem dort vorgefallenen zu benachrichtigen. Er war freylich nicht ohne Unruhe über die Folgen der Verirrung seines Neffen, und wollte wenigstens wissen, wie es um Primerosen stehe, die ihm durch Gerardets Bekenntniß sehr interessant geworden war.

Er schrieb nun an Gerard und die Herzogin; so nachsichtig er gegen ihren Sohn gewesen war,

so streng verfuhr er nun gegen sie. Sein Alter, seine Rechtschaffenheit und sein Stand gaben ihm das Recht dazu. Ohne ihnen den letzten Vorfall bekannt zu machen, den er durch die Beichte von Gerardet erfahren hatte, bediente er sich der Nachrichten, die er durch den Brief der Herzogin hatte, um ihnen die rührendsten Vorwürfe über ihre unweise und grausame Strenge zu machen; Er schilderte ihnen ihres Sohnes schrecklichen Zustand, die Gefahr in der noch sein Leben schwebe; warf Gerarden das strafbare Uebermaß von Haß und Rache vor; sprach mit dem Uebergewicht das uns eine wahre und ächte Frömmigkeit giebt, befestigte die Reue in dem Herzen des irre geleiteten Vaters und brachte ihn so zur Ueberzeugung, zu schnell und zu rachsüchtig gehandelt zu haben.

Vor allen andern verbot er ihnen nach dem Kloster zu kommen, ;er fühlte, daß Gerardet

ihren Anblick noch nicht ertragen konnte, er würde ihm noch den Funken von Leben entrissen haben, den er ihm zu erhalten suchte. Diese Stelle seines Briefes war die Strafe die er ihnen auflegte, aber sein gutes Herz konnte sich doch nicht entbrechen, sie dadurch zu mildern, daß er ihnen die Hoffnung gab, ihren Sohn einst dem Leben, ihrer Liebe und vielleicht dem Glücke wieder gegeben zu sehen.

Ich sage nichts von dem Eindruck den dieser Brief auf den Herzog und die Herzogin machte; letztere hatte sich zwar keine Vorwürfe zu machen, es schmerzte sie nur; der Herzog machte sich hingegen desto mehr. Dieser Brief vollendete das Werk, das seine Güte allein angefangen hatte; er sah sich jetzt als die Veranlassung zur Verzweifelung seines Sohnes an: nicht als wenn er in Rücksicht Primerosens von seiner Meinung zurückgekehrt wäre, noch daß er sie jetzt, nach so vielen

Beyspielen von Eigensinn, nach so grausamen Widersprüchen, Gerardets Hand würdig glaubte; Nur der Vorwurf beugte ihn nieder: die Gewalt einer Leidenschaft nicht erkannt zu haben der man zuweilen nachgeben muß, so unvernünftig sie auch scheinen mag.

In dieser Stimmung antwortete Gerard seinem Bruder, er erlaubte ihm, in dem Herzen seines Sohnes die Hoffnung bis zu einem Grad zu nähren, die zur Wiederkehr seiner Gesundheit und seines Verstandes nothwendig sey, und versprach ihm, sich mit dem Glücke seines verirrten Kindes, so nannte er seinen Sohn, zu beschäftigen, so bald er fähig wäre Theil daran zu nehmen.

Dieß war genug für den guten Bruder der für diesen Augenblick nicht mehr erwarten konnte, und auch nicht mehr verlangte. Vor allen andern

Dingen kam es darauf an, Gerardets erschöpfte Kräfte herzustellen, und da wohl noch eine lange Zeit hingehen konnte, ehe man sich vollkommen gute Wirkung, aller verschwendeten Sorgfalt ungeachtet, versprechen durfte; so zweifelte sein Onkel nicht, die Sache unterdessen dahin zu leiten, wo er sie hinhaben wollte.

Gönnt, meine theilnehmenden Leser, dem armen Gerardet die zärtliche Sorfalt dieses mitleidigen Greises! ihm ist wohl: er ist glücklicher als die arme Primerose, deren traurige Lage mich unwillkührlich zu ihr hinzieht und mich mit jedem andern Gegenstand unbeschäftigt läßt.

Sie erinnerte sich beym Erwachen kaum des vergangenen schrecklichen Tages. Die gute Amme suchte sie auch so viel wie möglich, über diesen Gegenstand zu zerstreuen; und wenn Primerose

nicht in ihrem Innern eine Veränderung bemerkt hätte, die sie sich nicht enträthseln konnte: so würde sie wie zuvor ihren Gewohnheiten und ihrer Melancholie nachgehangen haben. Aber Primerose war nicht mehr dieselbe; einige unbedeutende Schmerzen, das Andenken an das was sie für einen schrecklichen Traum hielt, eine Verwirrung, eine Unruhe die sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, ohne daß sie davon einen Grund angeben konnte, alles erinnerte sie an die Begebenheiten des Tages, den sie indessen bey weitem nicht für so fürchterlich für sich hielt.

„Mutter", sagte sie zur guten Amme, der sie das Herz zerriß, „Mutter, was fehlt mir nur? Woher der fürchterliche Schlaf? Ach! meine Liebe! was habe ich gelitten! welche schreckliche Träume beunruhigten mich! Höre an, ich will dir einen erzählen; er verfolgt mich überall: du

wirst meine kranke Einbildungskraft davon befreyen helfen."

"Nach tausend Träumen ohne Zusammenhang und ohne Ordnung, träumte ich vom unglücklichen Gerardet; du weißt, daß sein Bild mich unaufhörlich beschäftigt: ich glaubte seine Stimme zu hören; mein Herz bebte — Rette dich, rief er, Primerose, rette dich — Ich wollte fliehen, ungeachtet ich nicht die Gefahr sah, von der mich diese liebe Stimme benachrichtigte, aber es war mir unmöglich, ein unsichtbares Hinderniß machte mich unbeweglich. Dann war mir als hielt mich ein fürchterliches Ungeheuer zurück, das sich auf mich warf. Ich wollte schreyen, aber die Stimme versagte mir; nun sah ich mich ohne Rettung in den Armen eines elenden Hirten, der an mir das gräßlichste Verbrechen beging. Ach! welches Entsetzen! In dem nehmlichen Augenblick verwandel-

ten sich in meiner verwirrten Einbildung, die Züge des Hirten in Gerardets Züge — Ich weiß nicht was das Ende dieses fürchterlichen Traumes war; tausend andere, nicht so böse, beunruhigten meinen langen unwillkührlichen Schlaf: ich vergaß sie alle, nur die Erinnerung dieses Einen kann ich nicht aus dem Gedächtniß bringen." —

Die Amme erschrak über die Erzählung dieses Traumes der der Wahrheit so nahe lag, sie konnte ihre Thränen nicht zurück halten. — „Du weinst, Liebe?" sagte Primerose und verbarg ihr Gesicht an ihrem Busen; „du weinst? und warum?" —

— Ach! wer sollte nicht? antwortete die gute Amme, die sich von ihrer Verwirrung zu erholen suchte, wer sollte nicht weinen, wenn man sieht, welchen Ausschweifungen sich Ihre Einbildung überläßt? Sie haben immer das Herz von Gerar-

det voll, Sie sehen ihn überall, Sie leihen jedem Gegenstande sein Bild. Erholen Sie Sich, mein Kind! kann Sie ein Traum so sehr beunruhigen? so sehr beschäftigen? Die Hitze und der Wein den Sie nicht gewohnt sind, verursachte den tiefen Schlaf, in dem ich Sie fand; Ihre kranke Fantasie führte allein den bösen Traum herbey über den Sie Sich beschweren. Ihnen ist nicht wohl, sagen Sie, Sie sind nicht mehr die nehmliche: nun mein Kind, das ist noch eine Folge Ihres unverschuldeten Rausches. Beruhigen Sie Sich, fürchten Sie keine übeln Folgen; Ihre Freundin, Ihre Mutter steht Ihnen dafür." — Einige Liebkosungen und diese tröstenden oft wiederholten Worte, beruhigten Primerosen ein wenig. Aber was litt die gute Amme! wie viel kostete es, ihr diese täuschenden Tröstungen zu ertheilen!

Nach Verfluß einiger Zeit fing sich Primerosens Gesundheit an zu verschlimmern, anstatt zu verbessern; sie empfand nie gefühlte Beschwerden, einen entschiedenen Ekel, überhaupt ein beständiges Uebelbefinden; sie hatte die sichersten Merkmale, daß sie Mutter war: aber Primerose war zu unschuldig, um ihre Lage recht zu deuten, sie wußte keine Ursache dieser Beschwerlichkeiten, sie vertraute sie ihrer guten Amme, die sie nur zu gut wußte und ungewiß war, wie sie sich verhalten sollte. Sie glaubte Primerosens Unschuld und Tugend zu schaden, wenn sie entdeckte was sie errieth. Das Wahre ihres Unglücks hatte so viel Unwahrscheinliches, daß man leicht die Ehre dieses unglücklichen Mädchens, so wie ihre eigne Aufrichtigkeit, in Verdacht ziehen konnte. Sie fürchtete den Zorn des Grafen, der, so schwach er übrigens war, über diesen Punkt so wie alle Große seiner Zeit, sehr streng hielt. Mehr als

alles aber fürchtete sie der tugendhaften Primerose Verzweifelung, sie schmeichelte sich zuweilen, daß der Himmel und die Zeit vielleicht irgend etwas bewirken würden, was die Unglückliche retten, oder ihr dazu ein Mittel an die Hand geben könnte. Sie konnte sich nicht entschließen, ihr Stillschweigen zu brechen, wenn sie auch gleich das Gefährliche davon sehr wohl einsah.

Während sie so zwischen Furcht und Nothwendigkeit zu reden schwebte, war der Graf über die vermeinte Krankheit seiner Tochter sehr unruhig. Er war weit davon entfernt die Ursache zu ahnen!

Er zog seine Aerzte darüber zu Rathe; jeder war anderer Meinung ohne nur die Ursache von Primerosens anhaltender Unpäßlichkeit zn errathen, oder nur errathen zu scheinen. Jeder ver-

ordnete seine Mittel, welche die gute Amme wegschaffte ohne jemand etwas davon zu sagen. Endlich beschloß der Graf, der das Uebel von Tag zu Tage schlimmer werden sah, eine allgemeine Berathschlagung aller berühmten Aerzte von Beaucaire und den umliegenden Gegenden zu veranstalten. Die Amme konnte seine zärtliche Besorgniß nicht zurück halten, das Beyspiel von Unwissenheit oder Discretion der Aerzte am Hofe, ließ ihr die Hoffnung, daß die Neuconsulirten Primerosens Geheimniß nicht weiter entschleyern würden, und daß ihr vielleicht noch eine Möglichkeit bliebe, Mittel zu finden, die zu ihrer Rettung beytrügen. Nachdem sich alle die Aerzte in seinem Palast versammelt hatten, ließ der Graf seine Tochter rufen und wollte bey dem Examen gegenwärtig seyn. Unter der Anzahl der berathschlagenden Aerzte fand sich auch ein alter Chirurgus eines weit entfernten Dorfes,

der ein gelehrter aber ungestümer Mann war, seine Worte nie abwog oder die Wahrheit verhehlte und der sich um nichts bekümmerte, was nicht seines Amts war. Er wußte kaum, daß er um Primerosens willen da war: alles wessen er sich erinnerte, war daß man ihn eines kranken Frauenzimmers wegen hatte holen lassen.

„Nun bey Gott!“ rief er aus da er kaum Primerosen betrachtet hatte, „es ist eben keine Kunst diese Krankheit zu heilen, und Ihre Aerzte, mein Herr, müssen wahre Esel seyn, wenn sie nicht sehen daß das Weib hier schwanger ist.“ — „Wie?“ schrie der Graf starr von Schrecken — „Ja, ja, er sagt die Wahrheit“ antworteten die Aerzte aus der Stadt, die sich im Innern freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Aerzte des Hofes zu demüthigen. Der Graf wendete sich nun an diese; ihr Stillschweigen und ihre niedergeschlagnen Augen bestätigten diese schreck-

liche Wahrheit nur zu sehr. Primerose ward ohnmächtig, und wenn man sie nicht augenblicklich in ihr Zimmer gebracht hätte, so weiß ich nicht wie weit der Graf in der ersten Wuth gegangen wäre. Seine Raserey raubte ihm jeden vernünftigen Gedanken, er vergaß, daß er dreyßig Zeugen seiner Beschämung hatte, und dachte selbst nicht einmal daran, ihnen zu befehlen das Geheimniß aufzubewahren, das ohnehin bey so vielen Vertrauten nicht lange mehr eins bleiben konnte. Er befahl daß ihm augenblicklich die Amme geschickt ward, der er die Aufsicht seiner Tochter anvertraut hatte. Die arme Frau, von allem durch den Ueberbringer dieses Befehls unterrichtet, und mehr noch durch den Zustand in dem man ihr Primerosen zurück brachte, ließ diese in den Händen ihrer Frauen, nahm den fatalen Strohhut mit sich, den sie bis dahin sorgfältig verborgen hatte, und begab sich zum Grafen.

Wüthend und drohend, Schmähungen im Munde und Raserey im Auge, forderte der Graf von ihr über seiner Tochter und ihr eignes Betragen die strengste Rechenschaft. Mit der Würde, die uns Unschuld und Tugend geben, erzählte sie ihm aufs traulichste was sie wußte und was sie errieth, sie führte den Graf in die Vergangenheit zurück, erinnerte ihn an die schon längst vergessene Jagd, zeigte den Hut, den sie neben der schlafenden Primerose fand, erzählte den Traum des unglücklichen Kindes, und ließ über das begangene Verbrechen keinen Zweifel mehr. Ihre anerkannte Rechtschaffenheit, die Achtung und Verehrung, die sie allgemein genoß, und ihre einfache und wahrscheinliche Erzählung überzeugten endlich den Grafen von Primerosens schrecklichem Zustande. Sie war zwar nicht strafbar, aber sie zu rächen, war unmöglich, der Verbrecher war unbekannt und von schlechtem Blute.

Raserey,

Raserey, Scham und Verzweifelung tobten in dem Herzen des Grafen, Betrübniß und Schrecken erfüllten den Palast; Gerardets unwillkührliches Verbrechen hatte größere Folgen, als Gerards Rache nur verlangen oder hervorbringen konnte.

Der Graf suchte umsonst den Thäter zu entdecken, um ihn den grausamsten Strafen des Todes zu unterwerfen; vergeblich brach sein Schmerz in wüthendes Geschrey aus, sein Unglück blieb ohne Hülfe. Die gute Amme warf sich ihm zu Füßen. „Mein Herr,“ rief sie, „schonen Sie wenigstens Ihrer Tochter. Um sie Ihnen zu erhalten, habe ich bis jetzt das unselige Geheimniß verborgen, dessen Folgen mich allein zu seiner Entdeckung zwangen: schützen Sie Primerosen vor Verzweifelung.“ Der Graf schlug die Augen nieder; „geht“ sagte er „und rettet ihr Leben; aber ich mag sie nie wiedersehen; ich würde ihren

Anblick, meine Schande und ihren Schmerz nicht ertragen können."

Sie flog zu dem unglücklichen Mädchen zurück. Primerose hatte sich von ihrer Ohnmacht erholt und nun, in tiefes Nachdenken versenkt, führte sie ihrem Erinnerungsvermögen jeden Umstand ihres Unglücks zurück. Jetzt deutete sie den unseligen Traum, dachte an alles das, was sie seit dem gelitten hatte, und erinnerte sich an tausend Kleinigkeiten, die ihr vorher unbedeutend, und verloren gegangen waren, weil sie nichts davon verstand und die ihr die gute Amme so sorgfältig verborgen hatte. Bis dahin hatte Gerardets Bild das Andenken an den vermeinten Traum begleitet; jetzt war es gewiß, daß das nur eine Frucht ihrer Einbildung und hingegen das Verbrechen des Hirten die schreckliche Wahrheit war.

Primerose überließ sich jetzt nur der Verzweifelung, ihr Geliebter war für sie verloren, sie war entehrt, von Schande gebrandmarkt, sie erröthete über sich selbst. Ihre getreue Amme suchte vergeblich sie zu beruhigen; finstere Entschlüsse durchkreuzten jetzt die Seele der Unglücklichen, der Tod war der erste an den sie sich festhing. Aber das unschuldige Wesen unter ihrem Herzen, das sie zwar mit Abscheu erfüllte, dessen Mutter sie doch aber war; diese unglückliche Frucht eines gräßlichen Verbrechens hielt ihren mörderischen Arm zurück; sie beschloß ihr Leben bis nach ihrer Entbindung zu erhalten. Indessen wollte sie Beaucaire und ihren Vater verlassen; der Anblick des leztern war ihr unerträglich, sie glaubte ihrer eignen Schande zu entfliehen, wenn sie sich den Augen derer entzog die Zeuge davon waren. Zu Marseille wollte sie in irgend einem Zufluchtsorte des Mangels die Stunde der Geburt erwarten,

ihr Kind mitleidigen Händen überliefern, und dann dem Tode in die Arme eilen. Sie war einige Zeit unschlüssig, ob sie ihre alte Freundin nicht zur Vertrauten machen sollte, aber sie fürchtete dann wieder, daß eben ihre Freundschaft sie verrathen und ihren Tod verhindern möchte; und so gab sie diesen letzten Trost auch auf.

Primerose war fest und muthig, die schrecklichsten Leiden hatten ihre Ausbildung vollendet, und die kleinen Fehler ihrer frühern Jugend verbannt. Wenn Primerose die Kraft hatte ein solches Project zu entwerfen, so hatte sie auch den Muth es auszuführen. Die Nacht nach jener unglücklichen Berathschlagung entwischte sie, kleidete sich in die Tracht eines Pagen, welche sie entwendet hatte und verließ unbemerkt das Schloß und die Stadt. Ein Pferd das sie in der äußersten Vorstadt kaufte, erleichterte ihre Flucht, und sie war schon

weit entfernt, als man den andern Morgen ihre Entweichung bemerkte.

Primerose, die sich eben diese Nacht ruhiger stellte als sie war, hatte ihre Amme gebeten, doch heute der lang' entbehrten Ruhe zu genießen. Diese benutzte diese Einladung, sie kehrte zu dem Grafen zurück um ihn durch vernünftige Vorstellungen dahin zu bringen, daß er die unglückliche Primerose nicht als eine Verbrecherin bestrafe. Der Graf ergab sich lange nicht, tausendmal ließ er sich jeden Umstand seiner Entehrung wiederholen, in der Hoffnung irgend ein Mittel zur Rache darin zu finden; bis gegen Morgen widerstand er den Thränen und Bitten der Alten: aber eben da er endlich einwilligte die arme Primerose zu sehen und zu trösten, hinterbrachte man ihm die Nachricht ihrer Flucht.

Beyde schrieen laut auf: augenblicklich sind die Leute des Grafen versammelt, sie erhalten

Befehl, die ganze Stadt und alle umliegende Landstraßen zu durchsuchen, und dem ersten, der Nachrichten von ihr, oder sie selbst zurückbringt, werden ungemessene Belohnungen versprochen.

Unnütze Sorgfalt, vergebliche Nachsuchungen! Primerose war zu weit entfernt: sie war den Fügungen des Schicksals unterworfen und der Graf, durch ihren Verlust, für seine strafbare Schwäche bestraft.

Unterdessen hatten sich diese sonderbaren Nachrichten schnell genug in der Stadt verbreitet, das Erstaunen darüber war allgemein und außerordentlich. Gerardets Waffenträger, der, auf des Onkels Befehl, in Beaucaire verborgen lebte, hörte von Primerosens Unglück und ihrer Flucht. Kaum konnte er es glauben, er zitterte, in dem unbestimmten und immer zunehmenden Geschwätz,

das sich durch ganz Beaucaire verbreitete, doch irgend eine schreckliche Wahrheit zu finden. Er beschloß, sich seiner alten Freundin, der Amme zu entdecken und bey der ganzen, ihm unerklärbaren Begebenheit, sich bloß auf das zu verlassen, was sie ihm davon mittheilen würde. Anfänglich zögerte er, da er doch eigentlich unbekannt bleiben sollte: aber Gerardets Interesse entschied, und er ging zum Palast um nach der ehrwürdigen Frau zu fragen.

Da man ihn für Gerardets Waffenträger erkannte, so führte man ihn geschwind zu ihr; sein Anblick entlockte ihr neue Thränen. Der Waffenträger verbarg ihr Gerardets geheimen Aufenthalt zu Beaucaire, er sagte ihr nur, daß er ihm befohlen habe sich dahin zu begeben, um ihm aus seiner Verborgenheit immer zuverlässige Nachrichten von Primerosen zu geben, daß er

seine Vorschriften getreulich befolgt habe, und seinem Befehle gemäß für jedermann unbekannt, und selbst für sie es geblieben wäre, bis jenes schreckliche Gerücht auch bis zu ihm gelangt sey, und ihn veranlaßt habe, sie aufzusuchen und von ihr zu erfahren was eigentlich an der Sache sey.

Die Amme war zu wahrheitliebend und achtete ihren Freund zu sehr, um sich gegen ihn zu verstellen, was ohnehin, bey dem Aufsehn, welches der Graf gemacht hatte, unnütz gewesen wäre. Die Wahrheit war auch für Primerosen weit vortheilhafter, als alles, was man zur Beschönigung ihrer Geschichte erfinden konnte. Sie hatte also vor Gerardets Waffenträger kein Geheimniß, erzählte ihm mit den kleinsten Umständen die unglückliche Jagdgeschichte, von dem Irrthum des Mundschenken an bis zu seinen schrecklichen Folgen, und fand in der Theilnahme ihres

Freundes an ihrem Schmerze einen lindernden Trost für ihr leidendes Herz.

Der Waffenträger war über den Umstand betroffen, daß Primerosens Unglück und Gerardets Verzweifelung Ein Zeitraum faßte. Die ganze Begebenheit war ihm in einem schrecklichen undurchdringlichen Schleyer gehüllt. Aber wie vermehrte sich sein Entsetzen, da ihm seine Freundin den gefundenen Hut wies! Er erkannte ihn sogleich für Gerardets Eigenthum, die Buchstaben G und P, die ins Stroh gearbeitet waren, ließen ihm vollends keinen Zweifel übrig. Gott! welch ein Lichtstrahl für den treuen, ehrlichen Mann! Gerardet, sein Gerardet eines solchen Verbrechens fähig! Nimmermehr — und dennoch — dieser unverdächtige Zeuge — Er mußte dieß Dunkel durchdringen, mußte sichrere Beweise haben, als diesen stummen Ankläger. — Der

Waffenträger war vorsichtig genug, die Ursache seiner Verwirrung zu verbergen; er nahm unbemerkt den Hut mit sich, der Gerardet verrathen konnte, wenn er wirklich strafbar war.

Da er jetzt in Beaucaire unnütz war, so glaubte er nichts wichtigeres zu thun zu haben, als nach dem Kloster zurück zu eilen und dem Onkel seines Herrn die traurigen Nachrichten und schrecklichen Entdeckungen mitzutheilen. Dieser gute Mann war besser davon unterrichtet, als er es nur seyn konnte, er bedurfte des Zeugen nicht, den ihm der Waffenträger überbrachte, um ihn mit einer That bekannt zu machen, welche ihm Gerardet unter den quälendsten Gewissensbissen schon gestanden hatte; aber sein Herz brach, da er die Folgen jenes Verbrechens hörte. Er verbarg den Waffenträger, verbot ihm, vor Gerardets Augen zu erscheinen, der eben erst wieder anfing zu ge=

nesen, und dem die geringste dieser Nachrichten das Leben geraubt haben würde. Er schloß sich nun in seine Zelle ein, und nach langem Nachdenken ergriff er folgenden Entschluß.

Er glaubte nehmlich, Gerards Reue nicht gewisser zu bewirken, als wenn er ihm eine treue Erzählung der Folgen seiner rachgierigen Strenge abstattete. Er schrieb ihm also das Geständniß seines Sohnes und des Waffenträgers Nachrichten, gab dem letzten den Auftrag, den Brief mit dem unseligen Hute zum Beweis zu überbringen, und wartete nun ruhig Gerards Benehmen ab, während er sich jetzt mit nichts anderm beschäftigte, als Primerosen aus der ihr drohenden Gefahr zu reißen.

Das Kloster war durch die Frömmigkeit der Gläubigen sehr reich und mächtig geworden, dem

Oberherrn des Ordens gehörten eine Menge Unterthanen, und seinen Befehlen gehorchten mehrere Beamte. Er ließ von den letztern diejenigen kommen, auf die er sich am meisten verlassen konnte; und nachdem er sie gehörig von allem unterrichtet und ihnen den Gegenstand ihrer Nachforschungen beschrieben hatte, schickte er sie in die Gegenden von Beaucaire und den angrenzenden Landstraßen und erwartete nun von der Zeit und der Güte des Himmels das Ende der Leiden von Primerosen und ihrem strafbaren Geliebten.

Primerose, deren Entschluß unerschütterlich war, wandte alle Sorgfalt an um unentdeckt zu bleiben. Da sie überzeugt war daß ihr Vater alles um ihrentwillen aufgeboten haben, und daß sie auf den Landstraßen vor dem Einholen nicht sicher gewesen seyn würde: so beschloß sie also lieber

nahe bey Beaucaire einen unbekannten sichern Aufenthalt zu suchen, wo sie bleiben wollte bis alle unnützen Nachstellungen vorüber wären. Sie verließ die Straße, so bald sie über die Rhone war; ein schmaler Fußsteig führte sie zu einer Hütte, die nahe bey der Rhone im Felsen verborgen lag, und die Wohnung eines armen Fischers war, der hier, vor Alter gebeugt, mit seiner Frau, seinen beyden Töchtern und seinem Sohne lebte. Von ihrer schnellen Reise und mehr noch von Schmerz und Unruhe ermüdet, bat sie die guten Leute um Aufnahme. Einige Tage hielt sie sich in dieser wilden, unbekannten Höhle auf, dann machte sie Anstalten zur Abreise, vertauschte ihre Kleider gegen die des jungen Fischers und ihr Pferd, das sie verrathen konnte, gegen des Greises friedlichen Esel.

Primerose fühlte jetzt in ihrer Seele eine Art Beruhigung, die Gewißheit ungekannt zu seyn,

und nicht vor jedes forschendem Auge erröthen zu dürfen, und die Unabhängigkeit ihrer Lage gaben ihr Ruhe und Geistesgegenwart genug, sich ihrem Plane mit aller Sorgfalt zu widmen; wodurch es ihr gelang, die wilde Verzweiflung, welche Anfangs ihre ganze Seele beherrschte, in etwas zu mindern.

Sie war nun im Begriff, die Wohnung des Fischers zu verlassen, als sie zwey Herren bemerkte, die eben um die Ecke des Felsen sich sehen ließen und so nur funfzig Schritte von ihr entfernt waren, ohne daß sie ihre Annäherung hätte früher entdecken können. Sie glaubte einen zum andern sagen zu hören: „Sehen Sie, sie ist's“ — Erschrocken sprang sie in das Haus des Fischers zurück, verschloß ungestüm die Thüre und erwartete nun zitternd, daß man sie ihrem Zufluchtsort entreißen würde. Am meisten aber erstaunte

sie, da es ihr schien, als sey der Eine der Herren, welcher die für sie so schrecklichen Worte aussprach, der Waffenträger Gerardets. Indessen war sie bald geneigt, das Ganze für ein Werk ihrer Einbildung zu halten, niemand erschien, es herrschte noch die nehmliche Stille um des Fischers Hütte, und dieser Tag verging wie alle vorhergehnde. Sie verschob also ihre Abreise nicht länger, nahm von ihren Wirthsleuten Abschied, und entfernte sich den andern Morgen.

Sie folgte den Fußsteigen, die man ihr vorgeschrieben hatte, und mußte durch ein kleines Gehölz, um den Weg von Marseille zu erreichen. Kaum war sie in der Mitte desselben als sie hinter sich gehen hörte. Sie sah sich um und bemerkte nicht weit von sich einen Eremiten, deren es damals sehr viele, besonders in der Provence gab. Er war schon sehr alt, ein langer Bart beschat-

tete sein Kinn, aber seine Augen hatten noch Glanz und Feuer, und das Alter schien ihn nicht geschwächt zu haben. Er saß auf einem kleinen muntern Maulesel, der, außer dem Eremiten, noch zwey große Körbe trug, die an den beyden Seiten des Sattels befestigt waren.

„Friede sey mit Euch:“ sagte der Eremit zu Primerosen, die er bald eingeholt hatte. „Großen Dank Vater,“ antwortete der vermeinte Fischer. „Wie wär's,“ fing der Eremit an, „wenn wir zusammen reisten? der Wald ist nicht sicher, sagt man, meine Begleitung könnte Euch nützlich werden, denn was mich anbelangt, so schützen mich, Gott sey Dank! Alter und Stand vor jeder Gefahr.“ Primerose konnte des Eremiten Anerbieten nicht ausschlagen, sie ritten also neben einander weiter.

Der Eremit verrieth Verstand, sprach viel und erzählte gern wie alle Leute seines Alters. Primerose hörte zu, so sehr sie auch mit andern Dingen beschäftigt war; aber theils fürchtete sie sich durch eine zu große Zerstreuung zu verrathen, theils fand sie des Alten Unterhaltung sehr angenehm. Die reine, sanfte nachsichtige Moral, der gebildete Verstand, der aus allen seinen Gesprächen hervorleuchtete, und irgend ein unbekannter unwiderstehlicher Reitz gewannen ihm bald Primerosens Vertrauen; sie ward bald mit ins Gespräch gezogen und war nicht wenig verwundert, in einem armen Eremiten vom Felsen der Rhone so viel Talent und Liebenswürdigkeit zu finden.

Primerose war zwar als Fischer gekleidet, aber sie suchte umsonst dieser Leute Sprache und Unwissenheit nachzuahmen; sie vergaß sich beständig, ohne daß es aber der Eremit zu bemerken schien.

So verflossen einige Stunden und Primerose, die unbekannt mit dem Wege war, ließ sich von ihrem ehrwürdigen Führer leiten, der ihn, wie er versicherte, sehr gut kannte.

In diesen Zeiten der Frömmigkeit und des Glaubens war ein Mönchskleid, und überhaupt die Außenseite der Heiligkeit, hinlänglich um Vertrauen und Ehrfurcht zu erregen. Primerose verband mit dem Vorurtheil ihrer Zeit noch die Achtung, die des Alten Gespräche ihrer erstaunten Seele eingeflößt hatte. Achtung führt uns leicht zur Bewunderung; und ist man einmal bis dahin, dann ist man gern geneigt alles mögliche zu glauben.

Damals glaubte man noch Wunder; in Provence geschahen sie alle Tage und fanden eine Menge Zeugen und Anhänger. Primerose war

zwar nicht so leichtgläubig, aber sie hatte wenig über die Grundsätze und Aufklärung der Religion nachgedacht, und war in ihrer Kindheit mit den gewöhnlichen Irrthümern und Fabeln unterhalten worden. Die Eindrücke dieses Alters verwischen sich nie, und erscheinen bey jeder Gelegenheit wieder.

Primerose war unglücklich und also schwächer wie gewöhnlich, sie kannte für ihre Leiden in der ganzen Natur keine Hülfe; und so bewog sie die Hoffnung, die nie ihre Rechte aufgiebt, dem täuschenden Trost des Wunderbaren nachzuhängen, den ihr ihre aufgeregte Einbildungskraft darstellte. So war, bey der Gewalt die der Eremit schon über sie erlangt hatte, nichts leichter, als daß sie ihn für ein übernatürliches Wesen hielt, für einen Liebling des Himmels, dem Gott nichts abschlagen dürfe.

Es war Mittag. Der Eremit schlug Primerosen vor, im Schatten zu halten um sich zu erfrischen und etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Primerose war's zufrieden, sie steigt von ihrem Esel und hilft dem guten Greis herunter: dieser nimmt die Vorräthe aus den Körben; sie setzen sich und beginnen ihr frugales Mahl. Der Eremit bietet Primerosen einen Becher mit Eremitagen-Wein.

„O Gott! ruft die Unglückliche aus, die bey diesem Anblick ihr Gesicht mit einer schnellen Röthe bedeckt fühlt, indem sich ihre Augen mit Thränen füllen, nein, nie, nie mein Vater!“ „Nun! nun,“ erwiederte der Eremit, „wie Ihr wollt — wenn des Grafen Tochter von Beaucaire Eure Vorsicht gehabt hätte, so würde sie jetzt nicht so unglücklich seyn.“

Jetzt konnte sich Primerose nicht länger halten; sie fürchtet, daß sie ihr Schmerz verrathen

möchte: sie will, sie muß den gefährlichen, unweisen Eremiten fliehn. In dieser Absicht erhebt sie sich geschwind und läuft zu ihrem Esel. — „Wie! rief der Greis, Ihr wollt mich verlassen, mein Sohn?“ Ja Vater: es wird spät, und ich bin nicht mehr hungrig. — Nun suchte sie ihre Goldbörse um, nach dem damaligen Gebrauch, dem frommen Eremiten eine Gabe zu reichen. Sie vergaß in diesem Augenblick der Angst, daß sie nur ein armer Fischer war. Aber o Himmel! ihr Beutel ist verloren, was soll aus ihr werden? wie nun die Reise fortsetzen? — Voll Unruhe sucht sie mit den Augen rings umher. „Was giebts, mein Sohn,“ sagte der Einsiedler, der sie unaufhörlich betrachtete; „habt ihr etwas verloren?“ Nichts, nichts, mein Vater, antwortete Primerose, die noch immer suchte. „Armes Kind,“ erwiederte der Einsiedler, „du solltest doch mehr Zutrauen zu mir haben, ich verdiene es in der

That und will dir einen Beweis davon geben: Du suchst deinen Beutel, nicht wahr? er ist grün mit Gold gestickt; oben drauf ein Herz von einem Pfeil durchbohrt; er enthält sechzig Goldstücken und eilf Silberstücken" — Ach Vater! du fandst ihn also? — „Nein, mein „Kind; aber ich habe vom Himmel eine glück„liche Gabe erhalten, und ich weiß, daß du ihn „in dem Kleide gelassen hast, welches du vor die„sem trugst, er ist bey deinem Wirth geblieben, „deine gestrige Unruhe war Schuld, daß du ihn „vergaßest."

Wer mahlt Primerosens Erstaunen? Sie erschrak vor des Einsiedlers Allwissenheit, — welche übernatürliche Macht konnte ihn so gut unterrichtet haben? — und wenn er dann alles das weiß, so weiß er auch, wer sie ist, er kennt also ihre Schande, ihr Unglück — Sie sinkt auf der nehm=

Sei: 151.

Verzeihung Vater! und deinen Seegen!

G. Frosch sc.

lichen Stelle, wo sie sich befand, auf ihre Knie, zitternd streckt sie ihre Arme gegen den Greis aus. „Verzeihung! Vater!“ ruft sie aus, „und deinen Segen!“ Steh auf, mein Kind, sagte der Alte lächelnd, erhole dich, fürchte mich nicht, ich will nichts wissen, als was du mir sagst, deinem Vertrauen allein will ich das überlassen und meine Macht nur zu deinem Troste und Glück nützen. —

Diese Worte gossen Balsam in Primerosens Herz; des Einsiedlers Ansehen war dabey so rührend, sein Gesicht hatte den Abdruck vom Edelmuth und Güte, tröstende Thränen rannen aus seinen Augen. — Schüchtern und zitternd nahte sie sich ihm mit niedergeschlagenen Augen, kniete an seiner Seite nieder und erwartete im Stillen die Befehle von des Himmels Liebling. — „Geh, mein Kind,“ sagte der Eremit, „setze dich dort„hin, wir wollen in unserm Mahle fortfahren, du

„bedarfst der Erquickung; nachher schwatzen wir „zusammen, wenn dir's recht ist, aber ich bitte „dich, fürchte mich nicht; ich werde dich so wenig „mit meiner Neugierde quälen, werde so beschei= „den seyn wie möglich.“

Primerose gehorchte stillschweigend, sie aß ohne es nur zu wagen, den forschenden Einsiedler zu betrachten. „Nun, mein Sohn, sagte dieser, „traust du dich noch immer nicht deine Augen zu „mir aufzuheben? Ich will dir ja nicht weh thun, „ungeachtet es dein Wille war, da du mich ver= „lassen wolltest; aber, mein Kind, erinnere „dich, daß unser Wille allein uns zu Verbrechern „macht. Du darfst ohne Scheu und ohne Furcht „die Augen zum Himmel heben, er sieht ohne „Zorn auf dich herab.“ — Eine höhere Röthe bedeckte Primerosens Wangen, der Eremit fing also, um sie von diesem Eindruck abzulenken,

wieder an von dem verlornen Beutel zu sprechen.
„Mein Kind, sagte er, du bist über deinen Ver=
„lust mißmüthig, aber sey ruhig, der Himmel
„hat dich nur prüfen wollen, er liebt dich und
„mag dir keine neuen Qualen bereiten. Siehst
„du dort jenes Gebüsch? unter dem Stein, den
„du an der Seite bemerkst, liegt dein Beutel; und
„da die darin befindliche Summe zu deinen
„Bedürfnissen nicht hinlänglich seyn könnte, so
„habe ich noch einiges hinzu gefügt, dessen du
„dich im Nothfall bedienen kannst.“

Primerose dachte anfänglich, der Einsiedler spotte ihrer: aber das was sie schon erfahren hatte, entfernte alle Zweifelsucht, und ihre aufgeregte Fantasie machte ihr nun alles möglich. Sie steht also auf, geht zum Busch, hebt den Stein auf und findet hier ihren eignen Beutel, wie ihn der Greis beschrieb. Sie nimmt und öffnet ihn und

findet, außer dem Gelde welches sie darin wußte, sechs sehr schöne Diamanten von großem Werthe.

O! rief Primerose, was kann ich dem Himmel, was dir bieten mein Vater für so viele Wohltha=ten? — „Deine Liebe, erwiederte der Greis; das ist „alles was wir verlangen: von seiner Seite füge ich „noch den Befehl hinzu, nicht ungerecht gegen „dich selbst zu seyn, und von der meinigen, mich „nie ohne meine Erlaubniß zu verlassen.“

Ueber die letzte Forderung erstaunte und er=schrak sogar Primerose. Das Unglück hatte sie mißtrauisch gemacht, und übrigens war ihr Vor=satz: in Marseille ihrem elenden Leben ein Ende zu machen, zu fest, als daß sie ihn so bald aufge=ben konnte. — Was wollte er auch mit ihr? wohin sollte sie? — Sie zitterte, sich in Verbindlichkeiten einzulassen deren Folgen ihr unbekannt waren.

„Sey ruhig, mein Kind," sagte der Einsiedler, der ihre Verlegenheit errieth, mit unverstelltem aufrichtigen Ton, „sey ruhig; dein Verspre-„chen soll ungültig seyn, so bald ich je irgend „etwas von dir verlange, was der Ehre und „Tugend zuwider wäre."

Noch zögerte Primerose, als sie ein Geräusch von Pferden hört, sie sieht um sich; der Wald ist mit Soldaten angefüllt die von einem Offizier angeführt werden, den sie für einen von ihres Vaters Hauptleuten erkennt. Erschrocken wirft sie sich in des Einsiedlers Arme. — Rette mich, Vater, rette mich, war alles, was sie hervor bringen konnte. Der Eremit betrachtete aufmerksam den Offizier: er schien eben nicht betroffen; „Wir können ihnen nicht entgehen, sagte er, in-„dem er Primerosen an sein Herz drückte, du siehst „es selbst, aber versprich, was ich von dir forderte

„und ich will den Himmel bitten dich aus einer „Gefahr zu retten, die du mir zu fürch„ten scheinst.“

Die Furcht ließ Primerosen keine Wahl. Rette mich; ich verspreche, dich nie ohne deinen ausdrücklichen Befehl zu verlassen. — „Schwörst „du mir das? erwiederte lächelnd der Greis, ein „ehrlicher Mann hält sein Wort, oder — ein ehrli„ches Weib, wie du willst“ — Ja, ja ich schwöre es dir, mein Vater! — Jetzt verläßt sie der Eremit und nähert sich dem Haufen, er gebietet ihnen zu halten, geht zum Offizier, sagt ihm zwey Worte ins Ohr; und im nehmlichen Augenblick entfernt sich der Offizier mit seinen Leuten und kehrt denselben Weg wieder zurück, den er gekommen ist. Primerose wußte nicht, ob sie den wunderbaren Alten für einen Sterblichen oder einen Engel halten sollte, für sie vom Himmel zum Trost und Schutz geschaffen.

Der Einsiedler nützte diese Stimmung, um in ihre Seele die Ideen noch tiefer zu prägen, die er darin hatte entstehen lassen; er sprach von dieser Scene wie von etwas ganz gewöhnlichem. Primerose, von Erstaunen, Bewunderung und Achtung ergriffen, fühlte, daß ihr gegebenes Wort sie nicht gereuen durfte, und war weit davon entfernt, es zu brechen.

Da die Soldaten entfernt waren, ließ der Eremit erst Primerosen sich von ihrem gehabten Schrecken erholen, dann bat er sie sich reisefertig zu halten. — Schüchtern und unterwürfig fragte Primerose, wo sie hinwollten. „Du sollst alles „wissen, liebe Tochter, antwortete er, aber jetzt „folge mir und ohne Furcht.“ Bey dem Worte Tochter erröthete Primerose. „Ich that unrecht, „sagte der Eremit, ich vergaß, daß ich nichts „wissen sollte, daß ich alles bloß deinem Ver-

„trauen verdanken wollte.“ Du verdientest es wohl, mein Vater, aber schone meiner Unruhe und meiner Scham. „Ich weiß nicht, erwiederte „der Einsiedler, ob du dir in der That deine „wirklichen Fehler vorwirfst; ich fürchte du ver- „wechselst sie zuweilen: der Zustand und die „Verzweifelung, in der ich dich seit den einigen „Tagen sehe, die ich dich beobachte, beweisen „mir deinen Irrthum, und daß du falsch urthei- „lest, wenn du dich über Dinge strafest, die du „nicht begangen hast, während du deine wahren „Fehler vergißt.“ — Wie? mein Vater, du siehst mich seit einigen Tagen! Himmel! wie ist das möglich? in welchem Augenblick und durch welches Wunder? „Geduld, mein Kind; wenn „ich deine Geheimnisse ehre, so ehre auch die „meinigen. Du willst alles wissen und ver- „schweigst mir alles; das ist nicht recht; über „diesen Punkt müssen wir gleiche Rechte haben. —

Wie ist das möglich, mein Vater? du bist für mich ganz Geheimniß, während du von allem unterrichtet bist; du kennst mich, du weißt meine verborgensten Gedanken, und ich, ich verstehe seit den zwölf Stunden daß ich dich kenne, nicht die geringste deiner Handlungen. — „Nun, was „thut das auch, antwortete der Eremit lächelnd, „wenn meine Handlungen nur deine Ruhe „und die Linderung deiner Leiden zum Zweck „haben? Deine Neugierde sucht umsonst mich zu „erforschen, um dahin zu gelangen giebt es nur „ein Mittel: dein völliges Vertrauen.“ Welch sonderbarer Mann, dachte Primerose, er der alles weiß, will erst von mir von allem unterrichtet seyn! welche Absicht kann er nur haben? — Der Eremit überließ sie anfänglich ihrem Nachdenken, da er sie aber endlich darin ganz versunken fand, so suchte er sie durch andere Unterhaltungen zu zerstreuen; der übrige Abend

verging unter angenehmen und lehrreichen Gesprächen, die aber fast ganz allein vom Eremit geführt wurden.

Ihre Reise ward auf diese Art vier Tage fortgesetzt, ohne daß eben weiter etwas Merkwürdiges vorfiel, als daß der Eremit gegen Primerosen die zärtlichste Sorgfalt, und sie die lebhafteste Erkenntlichkeit äußerte.

Zu Ende des vierten Tages befanden sie sich beym Untergang der Sonne vor einem kleinen entlegenen Hause in einem reitzenden aber einsamen Thale, wo man nur das Geräusch eines Baches hörte, der in der Mitte einer lieblichen Wiese entsprang, das kleine Haus umgab und dann den Garten durchschlängelte, der sehr gut bearbeitet und nur zum Erbauen nützlicher Gewächse und Früchte bestimmt war.

Hier

Hier schlug der Eremit in seine Hände und auf diesen Laut stand eine Drehbrücke vor ihnen, die über eine Seite des kleinen Flusses ging. So wie sie darüber waren, kam die Brücke auf den vorigen Platz zurück, ohne daß Primerose bemerkt hatte wie und durch wen? Der Einsiedler schien indessen auf ihr Erstaunen gar nicht zu merken, er näherte sich dem Hause, befahl die Thüre zu öffnen und führte Primerosen in ein kleines, einfaches aber bequemes Zimmer. Er bat sie hier sich auszuruhen, versprach daß sie niemand stören würde und ging nun um sie allein zu lassen. Erst zum Abendessen, sagte er, würde er zurückkehren.

Das Bedürfniß des Schlafs war bey Primerosen das geringste; Neugierde und Erstaunen waren auf's höchste gestiegen, und diese beyden Empfindungen hatten eine solche Gewalt über sie

erlangt, daß sie fast das Gefühl ihrer Leiden verdrängten.

Primerose sah nach ob sie allein war, untersuchte jeden Winkel des Zimmers, ging hin und her und wünschte nur irgend etwas zu finden, das ihr einen Theil des Geheimnisses enthüllte; sie fand aber nichts Wunderbares und überall elegante Simplicität und die vollkommenste Ordnung und Reinlichkeit. Sie öffnete nun das Fenster um des Thales reine, frische Luft zu athmen und vielleicht von außen ihre Neugierde zu befriedigen. Es dämmerte noch: Primerosens Blick fiel auf prachtvolle Blumenbeete vor ihrem Fenster, sie liebte die Blumen und rief auf einmal: O! die herrlichen Blumen! — In dem nehmlichen Augenblick hörte sie hinter sich ein kleines Geräusch, sie sah sich um, und erblickte zu ihren Füßen einen köstlichen Blumenstrauß von

denselben Blumen, die unter ihrem Fenster standen.

Sie vergaß, daß sie laut aufgeschrien hatte und glaubte daß man ihren Wunsch errathen habe — Nun ist es augenscheinlich, dachte sie, daß ich unter der Macht irgend eines übernatürlichen guten Wesens stehe, das sich meiner annimmt um mich vor Verzweiflung zu schützen. Seit ich aus der Fischerhütte bin, ist nichts nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge vorgefallen. Ich werde es abwarten, mich unterwerfen und mein Vertrauen auf das höchste Wesen setzen. Primerose hob nun den Zauberstrauß auf und legte sich auf ein Ruhebett. Einige Zeit nachher kam der Eremit: „Wollen Sie nicht zum Abendessen kommen, meine Tochter?“ sagte er, ohne nur einmal den Strauß anzusehen. Wie Du willst, lieber Vater. „Meine Macht, mein Kind,

nimmt Ihnen weder Ihren Willen noch Ihre Freyheit: Sie sind hier Gebieterin, und alleinige Gebieterin; es wird mir eine Freude seyn, Ihnen hier nützlich seyn zu können, vielleicht findet Ihre Seele den verlornen Frieden wieder, vielleicht erhalte ich endlich Ihr Vertrauen, das mir so viel Vergnügen gewähren würde.“ — Primerose erröthete. — „Kommen Sie, kommen Sie, wir wollen nicht weiter davon sprechen, das Abendessen wartet auf uns.“ Bey diesen Worten führte er sie in einen kleinen Sahl von weißem Marmor, der gleich an Primerosens Zimmer stieß. Seine runde Form, der Bach der seine Mauer umgab, das sparsame Licht — alles gab ihm den Anschein eines bezauberten Orts. Primerose betrachtete ihn mit Erstaunen, während der Einsiedler sie fragte, ob aufgetragen werden sollte. Primerose, die weder Tafel noch irgend eine andere Anstalt sah, war es indessen zufrie-

den. Sie hatte kaum ausgeredet, als der Boden sich öffnete und eine mit den feinsten und wohlschmeckendsten Speisen besetzte Tafel erschien. Primerose bedurfte dieser neuen Zauberey nicht, um völlig überzeugt zu seyn, daß der Eremit eine übernatürliche Gewalt besäße. Sie speiste ruhiger, als sie bis dahin gewesen war und zog sich dann in ihr Zimmer zurück, wo der Schlaf sie nach der Ermüdung ihrer Reise erquickte.

Die übrigen Tage vergingen unter neuen Ueberraschungen und neuen Aufmerksamkeiten von Seiten des Eremiten, der mit jedem Tage zufriedener mit seiner lieben Tochter wurde, wie er Primerosen zu nennen pflegte.

Diese ward in ihrer Dankbarkeit gegen ihren Wirth und in dem festen Vorsatz ihm endlich alles zu gestehen, immer mehr und mehr bestärkt.

Aber Schüchternheit und falsche Scham hielten täglich dieß Geständniß zurück.

Seit dem zweyten Tage ihrer Ankunft in dem kleinen Hause, sah sie ihren Wirth nicht mehr so oft, er kam nur zweymal des Tags, zum Frühstück und einen Theil des Nachmittags. Primerose blieb ohne Furcht und Unruhe allein: eine schöne Bibliothek, welche sich im Hause befand, Arbeiten aller Art und die Uebung ihrer vielen Talente füllten die Zeit der Abwesenheit des Eremiten aus. Sie war so von den Wirkungen eines außerordentlichen Wesens überführt, daß sie sich gar nicht die Mühe gab, die Unsichtbaren zu entdecken, die sie bedienten: die Gewißheit vom Wunderbaren hatte alle Neugierde verdrängt, und ihre Hoffnung aufs neue erweckt.

Primerose kam indessen nach einiger Zeit wieder von der Zerstreuung zurück, die ihr die wun=

derbaren Ereignisse ganz natürlich verursacht hatten; sie hatte sich nun daran gewöhnt und fing jetzt an über ihre gegenwärtige Lage nachzudenken und über das Unglück, das sie darein versetzt hatte.

Wo bin ich? sagte sie zu sich selbst, durch welches sonderbare Gewebe von Umständen befinde ich mich — ich weiß nicht wo? — in wessen Händen? — ich — entehrt durch einen elenden Unbekannten! ich, die unter ihrem Herzen die Frucht des Lasters trägt! ich, die den Hof meines Vaters floh um, entfernt von allem, was meinem Herzen theuer ist, meine Laufbahn zu enden! — Ist denn zu meinem Vortheil irgend eine Aenderung geschehen? Ist mein Schicksal nicht noch das nehmliche? und darf ich meinen Entschluß aufgeben? — Gleichwohl bin ich ruhiger — Ach! ich fühle es, des theilnehmenden,

mächtigen Greises Tröstungen und Sorgfalt haben diese Wirkung hervorgebracht. Aber was soll endlich draus werden? Ach! er tröstet mich umsonst damit, daß noch Glück für mich zu hoffen ist, sagt mir umsonst, daß ich nicht des Verbrechens schuldig sondern nur dessen Opfer bin — mein Glück steht nicht in seiner Macht, es kann für mich nicht ohne Gerardet bestehen. O mein Gerardet! Du, der seit meinem Unglück so wie vorher, unaufhörlich meine Seele beschäftigte! ohne Zweifel ist es das Geständniß meiner Liebe für dich was man verlangt, aber nein, fürchte nicht, daß Primerose dich mit in ihre Schande zieht; nein! — Der Schmerz wird mich tödten, daß ich nicht die Deinige seyn kann; aber Primerose darf nie deine Gattin werden, nein, niemals nie — selbst wenn deine Großmuth sie noch deiner würdig glaubte; mir bleibt nur der Tod.

Ihre Traurigkeit vermehrte sich, je mehr sich der Augenblick der Geburt ihres Kindes nahte, sie ward düster und nachdenkend; des Eremiten Sorgfalt hatte nur auf kurze Zeit ihre Melancholie und ihre Verzweifelung verdrängt, jetzt kehrten sie mit neuer Kraft zurück. Der Alte bemerkte es wohl, schien aber nicht Achtung drauf zu geben, er war wie vorher, und fragte sie jeden Abend, ob er morgen ihre versprochene Geschichte erfahren würde.

Bald aber bedurfte er nicht mehr ihr Geständniß, um von ihren Empfindungen für Gerardet unterrichtet zu seyn; Primerosens immer währende Beschäftigungen vertraten dessen Stelle. Da Primerose den Zeitpunkt nähern sah, den sie zu ihrem Ende bestimmt hatte, so wollte sie wenigstens ein Denkmal ihrer Leiden hinterlassen; sie forderte Farben und Pinsel und entwarf ein Gemählde, wo sie die unglückliche

Begebenheit darstellte, die der Gegenstand ihres immer währenden Nachdenkens war. Primerose durchbohrte sich mit einem Dolch zu des erschrokkenen Gerardets Füßen; im Hintergrund trug ein Hirt ein neu gebornes Kind mit sich fort: unter dem Gemählde schrieb sie die Worte: Primerosens Leiden. Aus großer Vorsicht trug sie den Schlüssel des Kabinets, in dem sie an dem Gemählde arbeitete, beständig bey sich, so bald sie sich daraus entfernte. Wie groß war also ihr Erstaunen, als sie an dessen Stelle ein andres erblickte, wo Gerardet zu Primerosens Füßen lag; er sah sie mit flehendem, verzweifelndem Blick an; sie aber stieß zornig den unglücklichen Gerardet zurück; und an der Seite stand der Graf von Beaucaire, der den Heirathscontrakt für die beyden Liebenden zerriß; unten las man: Primerosens einziger Fehltritt.

Bey diesem Anblick fiel die Unglückliche, erstaunt und wie vernichtet auf ihre Knie: Ja, rief sie, weiser Eremit, du hast Recht, das ist mein einziges Verbrechen, das die einzige Ursache meiner Leiden — Ach Gerardet! du warst mir selbst in dem Augenblicke theuer, wo Zorn und Laune dich aus meiner Gegenwart verbannten; ich liebe dich mehr als je; ich bete dich an. Ach Gerardet, verachte deine Primerose nicht, sie stirbt, weil sie nicht dein seyn darf. Ihr Arm rächt die an dir verübte Beleidigung, er bestraft sie, nicht für ihr unwillkührliches Verbrechen, aber für den unseligen Augenblick, wo sie es wagen konnte, eine Verbindung zu trennen, die der Wunsch ihres Herzens und jetzt der Gegenstand ihres Jammers ist.

So war denn also alles entdeckt und bekannt. Primerosens Gemählde hatte ihren Entschluß

verrathen, und das andere hatte auf Primerosen eine Wirkung gemacht, die jedem, der Zeuge davon war, hinlänglich bewies, wie sehr Primerose Gerardet geliebt hatte, wie sie ihn noch liebte und daß sie seiner würdig war.

Ein kleines Geräusch, was sie in ihrem Zimmer zu hören glaubte, riß sie aus diesem gewaltsamen Zustand. Sie eilte aus ihrem Arbeitskabinet und zog den Schlüssel ab. Der Eremit war's, der zu einer ungewöhnlichen Stunde kam und der sie fast bey dem Gemählde überrascht hätte. Sie hatte sich noch nicht ganz von ihrer Verwirrung erholt, als er sie, mit Rührung und mit einer Theilnahme, die sie noch nie an ihm bemerkte, anredete: „Meine Tochter, ich komme um mit Ihnen über einen wichtigen Gegenstand zu sprechen. Beruhigen Sie Sich, erholen Sie Sich; Sie sind ja wohl überzeugt, daß Ihnen

Ihr Freund nicht gern die geringste Unruhe verursachen möchte, also hören Sie mich an; Sie haben nichts zu fürchten. Ihr Glück allein beschäftigt jeden Moment meines Lebens seit ich Sie kenne; von diesem Gegenstand wollen wir mit einander sprechen, rechnen Sie darauf, daß mir's gelingen wird, Sie noch glücklich zu sehen."

Primerose reichte ihm bey dieser Anrede ihre Hand, und vergoß einen Strom von Thränen, der sie ein wenig erleichterte. Der Eremit drückte ihre Hand an sein Herz; und nachdem sich Primerose wieder erholt hatte, fuhr er fort:

„Gräfin von Beaucaire, Sie zweifeln doch nicht, daß Ihr Nahme, Ihre Begebenheiten, ja selbst Ihre geheimsten Gedanken mir bekannt sind? Sie haben genug Beweise meiner Macht gehabt, um überzeugt zu seyn, daß nichts für mich

verborgen ist, daß die Zukunft wie die Vergangenheit mir gegenwärtig ist; Sie sahen, mit welcher Sorgfalt ich Ihrer schüchternen Delikatesse schonte, und welchen Gebrauch ich von der Gewalt gemacht habe, die Sie mir über sich einräumten. Jetzt kommt die Zeit, wo ich meine Versprechungen erfüllen werde, rechnen Sie darauf, Primerose: Geben Sie den Glauben an Glückseligkeit nicht auf, Ihr Freund verlangt es von Ihnen; er befiehlt es; und Ihres Freundes Aufrichtigkeit giebt ihm ein Recht auf Ihr Vertrauen und Ihren blinden Gehorsam."

„Ich hatte von Ihnen ein Geständniß gefordert, dessen ich nicht bedurfte, das ich aber von Ihnen selbst wollte: ich hatte Unrecht und bitte Sie deßhalb um Verzeihung: ich fühle, daß es Ihnen zu viel kosten würde, und verschone Sie damit; ich bin mit Ihnen zufrieden; Sie sind wie ich Sie

wünsche; Ihre kleinen Fehler, die tausend gute Eigenschaften in Ihnen unterdrückten, hat das Unglück auf immer vertilgt; jetzt sind Sie da, wohin mein Herz Sie wünschte. Der Himmel hat Ihren langen Prüfungen ein Ziel gesetzt, in seinem Nahmen kündige ich es Ihnen an. Hoffen Sie, Primerose, und schwören Sie mir, nur mit meiner Einwilligung über sich selbst zu gebieten; schwören Sie mir: ich verlange es um Sie aus einer Verzweifelung zu reißen, die mir nicht unbekannt ist, und die Gott und die Liebe selbst verdammen.“

Primerose zweifelte nicht, daß der Greis von ihren geheimsten Gedanken unterrichtet war, dieser letzte Zug brachte ihre Ueberzeugung so weit, daß sie nicht wagte die geringste Einwendung zu machen. Hoffnung, süße Hoffnung gesellte sich noch zum Wunderbaren, um sie völlig dem hülf-

reichen Einsiedler zu unterwerfen. Sie schwor ihm also den unverbrüchlichsten Gehorsam in allem und zu jedem Augenblick, welchen Gegenstand es auch betreffen möchte und zu welchem Zweck es auch führe.

Der Eremit drückte sie an sein Herz und küßte sie auf die Stirn. „Bestes Kind," sagte er, „es wird Dich nicht gereuen." — Dann fuhr er ruhiger fort: „Ich weiß daß Du liebst, daß Du eben so wieder geliebt wirst: glaubst Du nun wohl, daß ich das Glück Deines Geliebten vernachlässige, wenn ich mich mit dem Deinigen beschäftige?" — Vater! was sagst Du? rief sie aus; und bedeckte ihr Gesicht mit beyden Händen, bin ich noch Gerardets würdig? Siehst Du nicht den Zustand, in dem ich bin? ich, das Opfer eines Verbrechens — „Kennst Du die Wege der Vorsicht?" erwiederte der Einsiedler. „Schwache Sterbliche! die ihr

glaubt des Himmels Fügungen beurtheilen zu können! wie blind seyd ihr! ihr klagt den Himmel an, während seine Absichten euch völlig unbekannt sind — Weißt Du denn, mein Kind, ob nicht eben das Verbrechen die Ursache zu Deinem künftigen Glück ist? solltest Du nicht, um der Dunkelheit willen, die noch alles umhüllt, Dein Urtheil verschieben? Grausames Mädchen! Ist Dirs nicht genug, Gerardets Herz durch Deinen Eigensinn zerrissen zu haben, willst Du ihm auch noch die einzige Hoffnung, das einzige Glück rauben, was ihn noch an das Leben fesselt?"

Primerose war erstaunt und erschüttert: so im Ton von göttlicher Eingebung hatte der Eremit noch nie mit ihr gesprochen, seine ganze Anrede hatte sie überrascht; neue Ideen, neue Hoffnungen erwachten in ihrer Seele. Sie war so bewegt, daß sie kaum athmete, ihr Gesicht verrieth den Eindruck, den alles das auf ihre Seele machte.

Der Eremit drückte sie von neuem an sein Herz; „beruhige Dich,“ sagte er, „erhole Dich, das ist meine erste Forderung. Ich werde Dich nun bis zu Deiner Entbindung nicht verlassen, dann aber hängt unsere Trennuug bloß von Dir selbst ab; ich entbinde Dich dann Deines Gehorsams; die Reihe zu gehorchen ist dann an mir.“

Außer sich fiel Primerose dem Greis zu Füßen, sie küßte seine Hände, bedeckte sie mit ihren Thränen und nur erst nach und nach brachten sie seine beruhigenden Worte zu sich selbst. Noch nie war er so theilnehmend, so zärtlich.

Verstohlen eilte Primerose den andern Morgen in ihr Kabinet: das Gemählde war verschwunden, an seiner Stelle ein anderes. Primerose in einem prächtigen Zimmer in dem Augenblick ihrer Entbindung vorgestellt; bey ihrem Bette kniet

Gerardet, er drückt ihre Hand an sein Herz und küßt ihr Kind zärtlich, während ein ehrwürdiges unbekanntes Paar sie mit Rührung betrachtet. Die Züge des Mannes waren ihr indessen nicht ganz fremd; nur konnte sie sich nicht erinnern, wo sie ihn gesehen haben sollte. Dieses unbegreifliche Gemählde schien ihr ein Traum; ungewiß, und unfähig das, was sie sieht mit ihren bisherigen Gedanken zusammen zu reimen, läuft sie zum Einsiedler und bittet um Aufklärung. Der Eremit folgt ihr — Aber ach! das Gemählde ist verschwunden, Primerose schlug weinend die Augen zur Erde. — „Ich weiß alles," sagte der Eremit, „unterwirf Dich gelassen der Vorsicht, deren Absichten Du weder erforschen noch verstehen kannst, stoße die Hoffnung nicht zurück, und sey versichert, daß der Liebe und Deinem Freunde nichts unmöglich ist. Jetzt, mein Kind, fügte er hinzu, indem er sie aus dem Kabinette zog,

jetzt sollst Du mir einen Brief schreiben: ich werde Dir ihn diktiren." Aber an wen, lieber Vater? — „Nur nicht neugierig, Du sollst alles erfahren; jetzt schreib: hast Du mir nicht in Allem Gehorsam versprochen?" — Primerose nahm die Feder und schrieb:

„Primerose liebte Dich, seit sie Dich sah; sie beweint den Eigensinn, der sie ungerecht gegen Dich machte, und für den sie nur zu hart bestraft ward. Ihre und Deine Leiden sind zu Ende. Kehre zu ihr zurück, mein theurer geliebter Freund, in ihren Armen findest Du Dein verlornes Glück und giebst ihr die Ruhe wieder."

„Dein reuiger Vater erwartet mit Ungeduld diesen Augenblick, um Deine und meine Knie zu umfassen, und Verzeihung für seine Verirrungen und das uns zugefügte Uebel zu erbitten. Wir

werden ihm vergeben, mein Theurer! er hat sein möglichstes gethan, um Alles wieder gut zu machen. Primerose, die Deiner würdiger ist, als je, verzeiht auch Dir, und kennt weiter keinen Wunsch, als Dich wieder zu sehen. Leb wohl, Gerardet, und liebe Deine Primerose so, wie sie Dich anbetet."

„Welch sonderbarer Brief, mein Vater!" unterbrach Primerose den Eremiten jeden Augenblick. — „Schreib nur," antwortete der Eremit: „oder weißt Du mehr, als ich?" — „Aber, mein Vater" — erwiederte Primerose verwirrt. „Aber, mein Kind, Du hast mir Gehorsam geschworen, schreib und thue, was ich Dir befehle." — Unter diesem Streit ward der Brief beendigt, der Eremit lächelte über Primerosens Verlegenheit, die von Allem, was sie schrieb, nicht das geringste verstand. Jetzt befahl er ihr, zu unterschreiben. —

„O! das thue ich gewiß nicht,“ sagte Primerose. „Ich verlange es,“ antwortete der Eremit ernsthaft, und Primerose unterschrieb. „So bin ich zufrieden mit Dir, liebes Mädchen. Ich wollte Dich nur auf die Probe stellen, Du kannst ruhig seyn, Dein Freund wird Dich in keine Verlegenheit bringen.“ Indem er das sagte, legte er den Brief zusammen, und steckte ihn in die Tasche, nach einiger Ueberlegung aber nahm er ihn wieder heraus und zerriß ihn. „Es ist besser,“ sagte er, „daß ich ihn in Deiner Gegenwart vernichte, weil Du nun ruhiger seyn wirst.“ Der Eremit leitete dann das Gespräch auf andere Gegenstände, und sprach einige Tage gar nichts über diesen Vorfall.

Primerose fühlte endlich die Vorboten einer lange voraus gesehenen Begebenheit heran nahen. Ihre Unruhe ward verdoppelt, da sie sich allein

und ohne Hülfe sah: erröthend benachrichtigte sie den Einsiedler davon. „Ich wußte es schon,“ antwortete er ihr, „und habe dazu bereits alle Anstalten getroffen. Diese Nacht, während Sie schliefen, habe ich Sie und dieß Haus vor die Thore von Valence tragen lassen“ — Wie, mein Vater, vor die Thore von Valence? — „Ja, meine Tochter; sieh durchs Fenster, Du wirst die Thürme davon unter diesen Bäumen erblicken.“

Primerose steht erstaunt auf und sieht in der That die Thürme, die sie seit ihrem Aufenthalt in dem kleinen Hause noch nicht bemerkt hatte. Sie konnte des Eremiten Aussage nicht länger bezweifeln — „Aber,“ sagte sie, „mein Vater! — ich, vor den Thoren von Valence!“ — „Ja, mein Kind,“ entgegnete der Eremit ganz kalt, „ich hielt das für den schicklichsten Ort zu Ihrer Entbindung; und da dieses Haus zu unbequem

für diesen Augenblick ist, so habe ich sogar den Palast des Herzogs selbst dazu bestimmt.“ Primerose verstummte vor Erstaunen: sie hatte über diese Veranstaltung so viel zu sagen, daß sie nicht wußte, wo sie anfangen sollte. Der Einsiedler ließ ihr indessen keine Zeit dazu. — „Ich weiß, was Sie denken, was Sie sagen wollen, aber zu was die kostbare Zeit verlieren, die besser angewendet werden kann? Wenn meine Wohlthaten und Ihr Schwur des Gehorsams nicht hinreichen, Sie zu bestimmen, so lesen Sie hier die Bitte Ihres Geliebten, den Befehl des Herzogs und der Herzogin und entschließen Sie Sich.“ Bey diesen Worten übergab er ihr einen Brief folgenden Inhalts:

„Meine angebetete Primerose, im Namen der zärtlichsten Liebe beschwöre ich Dich, Deinen unglücklichen und strafbaren Gerardet wieder zu se-

hen; folge dem guten und ehrwürdigen Eremiten; Gerardet ist's, der Dich darum bittet." Unten im Briefe stand: „Wir ersuchen Primerosen, dem Führer zu folgen, den Gerardet ihr anzeigt." Unterzeichnet, der Herzog und die Herzogin von Valence.

„Was soll ich dazu sagen, mein Vater," antwortete Primerose, „der Verstand steht mir stille, ich werde Dir blindlings gehorchen. Komm, ich folge Dir, wohin Du mich auch führest." Der Einsiedler ergriff ihre Hand, küßte sie, ließ eine Thräne fallen, und führte sie nun so geschwind fort, als es sein Zustand erlaubte. In einer Viertelstunde befanden sie sich vor den Mauern von Valence. Der Eremit öffnet eine verborgene Thür, sie steigen eine finstere Treppe hinan und Primerose sieht sich in dem nehmlichen Zimmer, das sie auf dem letzten Gemählde erblickte. Es

war gerade Zeit, der letzte Gang hatte den Augenblick von Primerosens Entbindung genähert. Auf ein Zeichen des Eremiten flog die Thüre des Zimmers auf; eine ehrwürdige Frau, deren Ansehn Edelmuth und Güte verkündet, tritt herein, ihr folgen die zu diesem Zeitpunkt nöthigen Weiber, eine junge, muntere Amme begleitet sie; vier Weiber tragen in niedlichen Körben das prächtigste Kinderzeug; ein noch kleineres Körbchen mit Geschmeide und Brillanten besetzt, stand neben dem Bette, worauf Primerose liegt: alles das geschah im tiefsten Schweigen. Der Eremit näherte sich Primerosen, die das unglaubliche Erstaunen einen Augenblick selbst von ihren Schmerzen der Entbindung abzog, und sagte ihr ins Ohr: „Laß sie nur machen und schweige.“ Da er nachher sah, daß sie jeden Laut des Schmerzes unterdrückte, bat er sie, sich nicht Gewalt anzuthun und sich ihrem Zustande ganz zu überlassen. Pri-

merose gehorchte, und nach drey Stunden gab sie der Welt einen Sohn, dessen sich der Einsiedler gleich bemächtigte, ihn mit zitternden Händen gen Himmel hob und dann an Primerosens Brust legte.

„Meine Tochter," sagte er, „genieße nun ruhig und ungestört des Glücks, Mutter zu seyn: Dieß Kind wird die Ehre und Freude Deines Lebens seyn." Primerose nahm den kleinen Unschuldigen gerührt und entzückt in ihre Arme, bedeckte ihn mit ihren Küssen und betrachtete den bewegten Einsiedler mit Blicken, die jedem der Zuschauer Thränen entlockten.

Die Frauen, die Primerosen umringten, und von einer eben so mitleidigen als erfahrnen Aufseherin dirigirt wurden, trugen sie jetzt in ein prächtiges Bette, das in dem nehmlichen Zimmer

bereit stand. Man ordnete das Zimmer, die Amme und die übrigen Frauen beschäftigten sich mit dem Kinde zu den Füßen der Mutter, die ihre Augen nicht davon abwenden konnte; und nach einer Viertelstunde Ruhe näherte sich ihr der Eremit.

„Meine Tochter,“ sagte er, „wenn Ihre Lage Ihre Erwartungen übertrifft und wenn Sie mir einige Erkenntlichkeit schuldig zu seyn glauben, so verlange ich jetzt den Beweis davon. Ich flehe Ihre Güte für zwey Strafbare an, gewähren Sie mir Ihre Verzeihung; ich bitte Sie kniend darum.“ Der Eremit nahm in der That diese Stellung an. „O mein Vater!“ rief Primerose, „darf ich, kann ich Dir etwas abschlagen? schwor ich Dir nicht Gehorsam? Mögen sie doch erscheinen, lieber Vater, was auch ihre Beleidigung sey, Primerose verzeiht ihnen und segnet sie.“

„Für jetzt sollst Du nur einen sehen, meine Tochter, Du wärst vielleicht noch nicht im Stande, den Anblick des andern zu ertragen — Diese beyden Strafbaren sind Dir schon sehr theuer; der Eine ist mein Sohn, Gerardet, Dein Geliebter, der andere bin ich selbst, Gerard, die erste Ursache aller Deiner Leiden.“ — „Wie!“ rief Primerose, „Sie sind Gerardets Vater!“ „Ja, mein Kind, ich bin es, der Dich verkannte, Dich falsch beurtheilte, ich, der meinen Sohn zur Verzweifelung, zu so einem Grad von Wahnsinn brachte, daß er in der Verwirrung seines Geistes und seiner Sinne sich zu einer Beleidigung hinreißen ließ“ — „Hören Sie auf, mein Vater!“ rief Primerose schmerzhaft aus. Der Einsiedler beugte sich über das Kind und legte es dann auf den Schooß der Mutter. „Hier ist sein Sohn, Primerose, der für ihn Vergebung erfleht.“ Primerose betrachtete lächelnd bald das unschuldige

Kind, bald den Greis — „Komm, mein Sohn!“ rief Gerard, „alles ist vergeben und vergessen: Glück und Ruhe kehren wieder.“ Bey diesen Worten stürzt Gerardet an Primerosens Bett; er weint, er kann vor Schluchzen nicht sprechen. Primerose reicht ihm die Hand, sie zeigt ihm seinen Sohn, beyde liebkosen ihn schweigend; ihre Lippen begegnen sich und die Liebe versiegelt die süßeste Vereinigung und Vergessenheit alles Vergangenen.

Die Herzogin, denn sie war es selbst, die Primerosen mit Sorgfalt pflegte, überhäufte sie mit Liebkosungen und der Herzog, der sich unterdessen seiner Kutte und seines Bartes entledigt hatte, vergoß Freudenthränen.

Primerose war trunken vor Wonne und Erstaunen, sie genoß ihres Glücks ohne nur dran zu

denken, sich das Unbegreifliche dieser Begebenheit aufklären zu lassen; sie sah nur eins um das andere an; ihr Herz war zu voll, sie wußte selbst kaum was sie empfand.

Die Aerzte fanden es rathsamer, die heftigen Gemüthsbewegungen in einem solchen Zeitpunkt zu unterdrücken und Primerose, bey welcher die Liebe zum Leben jetzt wieder einen neuen Werth bekommen hatte, gehorchte ihnen gern. Ihren Sohn auf dem Schooß, eine Hand in Gerardets und die andere in Gerards Händen, versuchte sie ein wenig zu ruhen. Die Ermüdung verschaffte ihr einige Stunden Schlaf; und wer sie in diesem Augenblick sah, glaubte in dieser reitzenden Figur einen Engel zu erblicken. Bey ihrem Erwachen kündigte ihr Gerard an, daß man nun ihre Verbindung mit Gerardet durch die Gebräuche der Religion heiligen wolle, und daß ihr Sohn zu

gleicher Zeit die Taufe empfangen solle. Jetzt trat der gute Mönch, Gerardets Onkel, von den übrigen Priestern begleitet, herein; und kurz darauf hob sie ruhig und vorwurfsfrey ihr schönes Auge, als Gerardets rechtmäßige Gattin und als die Mutter des Erben von Valence, zum Himmel *).

Nun überließ man Primerosen nach so vielen Gemüthsbewegungen und Erschütterungen der

gänz=

*) Zu der Zeit, wo dieser gute Mönch sein Kloster verließ um diese beyden Liebenden zu vereinigen, existirte das Gesetz noch nicht, das den Obern des Ordens verbietet aus den Mauern des großen Carthäuser=Klosters zu gehen; dieses galt erst zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, und war dann nur eine Neuerung, eine Aenderung welche der Regel des heiligen Benedikts durch St. Bruno hinzu gefügt wurde, da er neue Klöster stiftete.

gänzlichen Ruhe, und die mit den innigsten Liebkosungen vereinigte Sorgfalt der Ihrigen, vorzüglich aber der Anblick des Kindes, das nun ihrem Herzen so theuer war, stellten ihre Glückseseligkeit und Seelenruhe wieder her. Auch hier bestätigte sich jene Behauptung, daß frohe Gemüthsbewegungen nie von üblen Folgen sind, vollkommen; denn Primerosens Wohlbefinden war der Beweis davon: Sie verließ ihr Wochenbett munterer, schöner und stärker als sie je gewesen war. Seelenfriede und diejenige süße Zufriedenheit, die man fühlt, wenn man für schuldlos erkannt wird, strahlten von ihrem Gesicht und vertilgten die Spuren dauernder Leiden und Unruhe. Oft bat sie um die Entwickelung der so vielfältigen Geheimnisse, in die sie seit sechs Monaten verflochten worden sey; aber Gerardet brachte sie immer davon ab; Gerard befahl ihr

lächelnd, zu schweigen und setzte hinzu, daß der Eremit es so wolle.

Man gab ihr zu verstehen, daß man erst ihre völlige Genesung abwarten wolle, ehe man der traurigen Vergangenheit erwähnen dürfe. Primerose war damit zufrieden, wie jemand, der einmal an Ort und Stelle ist, sich nun eben nicht so sehr darum bekümmert, auf welchem Wege er dahin gelangte. Sie genoß ihres Glücks ohne sich von der Neugierde quälen zu lassen, da man ihr übrigens versprochen hatte, sie so bald als möglich zu befriedigen.

Seit dem ersten Augenblick fragte sie nach ihrem Vater, vorzüglich aber nach ihrer guten Amme. Gerard sagte ihr, daß diese ganz ruhig wären, und daß der Einsiedler die Sorge auf sich nähme, sie zu Zeugen ihres Glücks herbey zu holen.

Der ehrwürdige Mönch war auch wirklich gleich, nach der Vermählung Primerosens, mit Gerardets Waffenträger abgereist; er überbrachte dem Grafen Gerards Briefe, unterrichtete die Amme von allem Vorgefallenen und der Graf war darüber, daß diese Sache eine so gute Wendung nahm, so froh, daß er mit der Einwilligung zu seiner Tochter Heirath nicht weiter zögerte, und alle Anstalten traf, sie in Valence wieder zu sehen.

Die Freude und das Entzücken der getreuen Amme kann man sich denken; Gerardets Waffenträger war Zeuge davon. Sie reisten beyde im Gefolge des Grafen von Beaucaire nach Valence ab; und Primerose, die man aufs sorgfältigste auf die Ankunft ihres Vaters vorbereitet hatte, um ihre Empfindungen zu mäßigen, empfing ihn auf ihren Knieen, und bat um Vergebung und um seinen Segen. Sie schien ihm reitzender und

liebenswürdiger als je. Bald hatte sie die vorige Gewalt über ihn und wenig fehlte, daß der Graf nicht alles Vorgefallene für die beste Sache der Welt hielt.

Primerose unterhielt sich oft mit ihrer guten Amme, welche nicht von ihrer und ihres Sohnes Seite kommen durfte. Und man wird sich leicht vorstellen können, daß sie ihrer guten Amme, die Mutterstelle bey ihr vertrat, ihre vertrauteste Freundin war, viel und immer mehreres zu erzählen haben mußte.

So war denn also alles vereinigt, glücklich und ruhig. Nach Primerosens völliger Wiederherstellung bat sie nun endlich um vollkommne Befriedigung ihrer Neugierde. Man kam in dem kleinen Hause zusammen und hier erzählte Gerardet zu Primerosens Füßen, alles, was bis zu sei-

ner Ankunft in dem großen Karthäuserkloster vorgefallen war. Er hatte dabey für seinen Vater die kindliche Aufmerksamkeit, sein Unrecht zu vermindern, und so des ehrwürdigen Greises zu schonen, der seinen Fehler wieder gut machte. Aber er erröthete und kam in Verlegenheit, da er den Punkt seiner unglücklichen Verwirrung berührte. — Primerose, die zu erhaben war, um nach ihrer Vergebung noch einige Schwäche blicken zu lassen, wies ihm seinen Sohn. „Ich ende für Dich Deine Erzählung,“ sagte sie, „hast Du mir nicht dieß liebenswürdige Kind gegeben?“ — Gerardet war über diese Güte innigst betroffen; er beugte sich weinend über ihre dargereichte Hand und der Herzog und die Herzogin umarmten sie. — „Brav! mein Kind, brav!“ sagte Gerard, „diese muthvolle Handlung erhöht meine Bewunderung für Dich.“ Gerardet beendigte seine Erzählung und Gerard fing die seinige an, die für

jedermann, selbst für seinen Sohn neu war; seine Gemahlin allein wußte was er für seine Kinder gethan hatte.

Gerard erzählte nun, daß er, nach dem Empfang des Briefs aus dem großen Karthäuserkloster, der ihn von der verhaßten Begebenheit unterrichtete, über seine eigne Grausamkeit geschaudert habe, welche die beyden Liebenden in solche Gefahren stürzte; er habe sogleich den Entschluß gefaßt, selbst zu ihrer Rettung herbey zu eilen, wenn es noch Zeit sey, und habe sich bey seinen Nachsuchungen von Gerardets Waffenträger begleiten lassen, die, Dank sey's dem braven Mann, so glücklich gewesen wären, Primerosen vor der Fischerhütte entdeckt zu haben. Er habe sie dann in der Verkleidung des Eremiten begleitet, theils um sie zu beschützen, theils um ihr Herz zu erforschen und sein wider sie gefaßtes

Vorurtheil entweder zu verwerfen oder zu rechtfertigen. Primerosens Schmerz habe ihn augenblicklich für sie eingenommen. Er erzählte nun durch welche List er ihr Erstaunen rege gemacht, sich selbst aber in ihren Augen zum übernatürlichen Wesen erhoben und ihr Wollen dem seinigen unterworfen hatte.

Während Primerose sich bey dem Fischer verborgen hielt, hatte Gerard Zeit genug selbst dorthin zu gelangen, er ging nach Primerosens Abreise selbst zu dem guten Mann und fand dort ihre vergeßne Börse, die er mit sich nahm und in's Gebüsch versteckte. Durch einen Umweg gelangte er wieder zu Primerosen, und leitete sehr leicht alle die wunderbaren Begebenheiten des Tages herbey. Das Commando Soldaten, das sich in einiger Ferne sehen ließ und er so leicht durch seine Zauberworte zu entfernen wußte, waren keine andere, als seine eignen, denen er befahl zurück zu kehren.

Das kleine Haus war wirklich von Valence nur eine Viertelmeile gelegen; einige Bäume verbargen bisher Primerosen die Aussicht auf die Stadt, sie wurden in der Nacht ausgeschnitten und Primerose entdeckte nun die Thürme.

Uebrigens war dieses Haus schon lange mit vieler Kunst gebaut, um die Ueberraschungen zu vermehren, die Gerard so gern der Herzogin machte; Gerardet selbst erinnerte sich ehemals dort den väterlichen Segen empfangen zu haben; gute Maschinen und treue Diener brachten alle diese Wunder hervor.

Primerose war entzückt sich auf eine so glückliche Art getäuscht zu sehen.

Gerard sagte am Ende seiner Erzählung, daß es ihm leicht geworden wäre von seinen Vorur=

theil wider Primerosen zurück zu kehren, und daß er sich nur darüber noch beunruhigt habe, weil er nicht wußte, ob sie seinen Sohn, den sie auf eine so grausame Art ausschlug, noch liebe. Dieß war das Geständniß gewesen, welches er beständig von ihr gefordert habe, und das ihm zum vollkommnen Glück der beyden Liebenden nöthig geschienen habe. Primerosens langes Stillschweigen über diesen Punkt sey ihm sehr traurig gewesen, bis ihn endlich die Scene mit dem Gemählde von allem unterrichtet habe, daß er nachher, des glücklichen Erfolgs seiner Wünsche gewiß, nur daran gedacht habe, seinen Sohn auf so vieles Glück vorzubereiten, welcher durch Primerosens Brief, den der Eremit ihr diktirt und der sich nur so gestellt habe, als zerriß er ihn, nach Valence zurück berufen worden sey.

Das übrige der Geschichte wußte Primerose, sie hatte vergeben und vergessen und ihr blieb

nichts übrig, als das Gute zu genießen. Wer sie umgab schwor ihr, sie glücklich und ihr die vergangenen Leiden vergessen zu machen.

Man bewunderte Gerards erfinderisches Genie. Er versprach, keinen andern Gebrauch davon zu machen als zum Wohl der Seinigen beyzutragen: und so fand endlich das Glück zu Valence in der Mitte zärtlicher Gatten und der besten Aeltern eine bleibende Stätte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morel de Vindé, Charles Gilbert Terray,

Primerose nach dem Französischen

Leipzig ; Gera 1799

Coburg, Landesbibliothek -- C II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919701-5